

VISION

2000

Nr. 3/2017

Portrait



Maria Deutschmann

Appell: Versöhnt euch mit Gott!

Fatima: eine Einladung zur Umkehr
(Seite 11)

Sie bezeugen Jesus unter Muslimen

Eine seit 15 Jahren erfolgreiche Mission im Niger
(Seite 12-13)

Ein demütiger Kirchenlehrer

Zum 90. Geburtstag von Papst em. Benedikt XVI
(Seite 22-23)

Kardinal Sarah über die Kirche in Afrika

Sie ist vom Geist bewegt, aber leidend und arm
(Seite 23)

Eine politisch unkorrekte Botschaft

Vittorio Messori über die Aktualität der Botschaft von Fatima
(Seite 24-25)



Foto APA

P.b.b
Verlagsort: 1010 Wien
11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

Liebe Leser

Im Rahmen der 100-Jahr-Feiern der Erscheinungen der Muttergottes wird Papst Franziskus Ende dieser Woche nach Fatima reisen und dort die Seherkinder Jacinta und Francisco heiligsprechen. Wir haben dieses Jubiläum zum Anlass genommen, uns mit der Botschaft dieser schon lange kirchlich anerkannten Erscheinung Mariens auseinanderzusetzen (siehe Beiträge auf den Seiten 11, 18 und 24-25).

Ich kann mir gut vorstellen, dass die Artikel unterschiedliche Reaktionen auslösen werden. Da gibt es sicher Leser, die sagen: Endlich berichtet ihr über diesen wichtigen Appell zur Umkehr, dem sträflicherweise kirchlich so lange kaum Gehör geschenkt wurde! Und dann gibt es wohl Leser, die meinen: Auch das noch, eine Marienerscheinung breitwalzen, an die ohnedies niemand glauben muss und die außerdem die Ökumene mit den Protestanten erschwert!

Gerade die Skeptiker lade ich ein, die Beiträge trotzdem zu lesen. Vielleicht geht es Ihnen, liebe Leser, dann wie mir: Mir wurde bewusst, dass in den letzten Jahrzehnten ein wesentlicher Aspekt der Offenbarung durch Jesus Christus fast ganz unter den Tisch gefallen ist: der wichtige Hinweis, dass der Mensch durch sein Verhalten auf Erden seine ewige (!) Seligkeit verspielen kann. Dieser Hinweis ist eine lebensrettende Warnung.

„Frohbotschaft statt Drohbotschaft“ – unter dieser Parole steht die Verkündigung schon lange. Zugegeben, sie hat eine gewisse Berechtigung dort, wo einseitig Wohlverhalten durch Androhung von Höllenstrafen erzwungen werden soll. Nur, die Zeiten, in denen das geschehen sein mag, sind längst passé. Heute hat sich eine Vorstellung breitgemacht, die Gott karikiert: als „gutmütigen, permissiven, toleranten Onkel“ (Messori, S. 24), der ohnedies fünf gerade sein lässt. Dass dies eine fatale Irlehre ist, daran erinnert die Botschaft von Fatima. Die Menschen unserer Tage haben Anspruch darauf, dass man sie auf eine tödliche Gefahr auf-

merksam macht. Das kann sehr wohl dazu beitragen, dass jemand den rechten Weg finden kann.

Die Heiligsprechung der Seherkinder deutet darauf hin, dass die Kirche wieder stärker den Ernst der Entscheidung für oder gegen Jesus Christus in den Vordergrund rücken will. Da geht es ja wirklich um alles, wie im Buch Deuteronomium nachzulesen ist: „Leben und Tod lege ich dir vor, Segen und Fluch. Wähle also das Leben, damit du lebst, du und deine Nachkommen. Liebe den Herrn, deinen Gott, hör auf Seine Stimme, und halt dich an Ihm fest; denn Er ist dein Leben.“

Der Schwerpunkt zum Thema Vergebung kann als Kontrapunkt gelesen werden. Er weist den Weg der Umkehr, der Heilung von Beziehungen – zwischen den Menschen sowie zwischen Gott und Mensch.

Bleibt mir, Ihnen im Namen der Mitarbeiter viel Segen für die restliche Osterzeit und ein geisterfülltes Pfingsten zu wünschen.

Christof Gaspari

Leserbriefe

Mangelnde Katechese

„Vergesst die Taten Gottes nicht!“ Diese Forderung Gottes an die Menschen gilt bereits für das Volk Gottes im Alten Bund, erst recht für das Heilswerk Gottes im Neuen Bund, nämlich für das Erlösungswerk Jesu Christi. Ich kann mich noch gut erinnern, wie eindringlich Kardinal Josef Ratzinger vor dem Konklave, aus dem er selbst als Papst hervorging, vor dem Relativismus gewarnt hatte. Alle Menschen sollen erfahren, wer am meisten für die Menschheit getan hat.

Dies ist in den letzten Jahrzehnten wirklich ungenügend geschehen. Kardinal Ratzinger hat etwa im Buch *Auf Christus schauen* die Folgen der Katechese, wie sie neue Glaubensbücher im deutschen Sprachraum praktizieren, als katastrophal bezeichnet. Die Glau-

bensinhalte sind tatsächlich weitgehend vergessen worden.

P. Leopold Strobl OSB, A-5152 Michaelbeuern

Existenzminimum

Ihr Artikel auf den Seiten 4+5 der letzten Ausgabe hat mich diesmal besonders angesprochen. Interessant und relativ hoch sind Ihre Zahlenangaben bezüglich der Sonntags-Messbesucher. In meiner Pfarre in Kapfenberg sind sie niedriger: nur ca. 85 Personen – bei ca. 7.000 Pfarrei-Bewohnern.

Die 1,2% bei uns in Kapfenberg – eine Katastrophe. Für viele Mitchristen ist das aber „gar nicht so schlecht“, weil „das Kirchengeschehen nicht das Wichtigste im Glauben ist“. Da passt mir Ihr Statement „... die restlichen 90% lassen den Sonntagsgottesdienst aus und leben somit unter dem Existenzminimum für gläubige Christen!“ Dazu passt haargenau der Satz von Prof. Rupcic: „Mit Gott ist das Leben – ohne Gott ist das Leben ein Sterberitual.“ Unter dem Glauben-Existenzminimum zu leben hat eindeutige Folgen, zu erkennen traurigerweise sogar schon in der eigenen Verwandtschaft und bei Bekannten...

DI H. Heigl, Kapfenberg

Glaubwürdigkeit der Evangelien

Es ist zu begrüßen, wenn man die Glaubwürdigkeit der Evangelien beweisen möchte, und dabei auf Fakten verweist, die das belegen würden.

Doch wäre es angebracht, bei jenen nachweisbaren Fakten zu bleiben, ohne sich dabei in Behauptungen oder Spekulationen zu verlieren. (...) Trotz aller Glaubwürdigkeit der Evangelien müssen wir uns einerseits davor hüten, etwas beweisen zu wollen, für das es keine Beweise gibt, bzw. uns vor unnötigen Übertreibungen hüten, und andererseits müssen wir uns auch eingestehen können, dass es gegensätzliche Aussagen und Widersprüche von den angeblichen Zeugen gibt. Man kann deshalb auch nicht alles Schönreden, nur um jeden Konflikt aus dem Wege zu gehen. Um der Wahrheit willen muss man sowohl alles Positive als auch das Negative offen auf den Tisch legen. Es gibt halt nichts 100%iges – auch

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse: Vision 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

- Sie spenden mittels beigelegtem Erlagschein auf eines unserer Konten und **geben dabei Ihre vollständige Postadresse an, sonst sind wir nicht in der Lage, Ihnen die Zeitschrift zu schicken (Adressrecherchen unterliegen dem Datenschutz):**

Konto Österreich und Deutschland: BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804, BIC: BAWAATWW

Konto Schweiz: BEKB Berner Kantonalbank AG, IBAN: CH59 0079 0042 9412 3142 9, SWIFT: KBBECH22

Konto Italien: Raiffeisenbank, IBAN: IT71 E08 0811 1601 0003 0100 9095, BIC: RZSBIT21103

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

bei der Bibel nicht. Und das sollten wir auch um der Wahrhaftigkeit willen anerkennen und auch den Menschen sagen.

Heinrich Huber, E-Mail

Der in Vision 2/17 abgedruckte Text von Peter Seewald über die glaubwürdig belegten Aussagen der Evangelien ist nur die Zusammenfassung einer Dokumentation, die sich ausführlich in seinem Buch JESUS CHRISTUS – DIE BIOGRAPHIE nachlesen lässt. Insbesondere wird dort auch auf das Thema „Widersprüche“ eingegangen. Gerade sie belegen, dass die Evangelien nicht geglättete Erzählungen sind.

Englische Ausgabe

20.000 Mal konnte das Jesus-Büchlein „Der Mann, der die Welt verwandelt“ binnen eines Jahres versandt werden. Das Taschenbuch ist von Erzbischof em. Karl Braun empfohlen, und ein Spender ermöglichte eine Englisch-Ausgabe, die Interessierte, Missionare und Ordensleute jetzt auf Englisch anfordern können bei:

Pfarrer Winfried Pietrek, Lippstädter Straße 42, D-59329 Liesborn, Tel. 0049 2523 8388

Eine perfide List

Ich setze mich schon seit vielen Jahren mit dem Islam auseinander: Aus der Sicht der Christenverfolgung, aber auch der Missionierung unter Moslems. Hilfreich sind mir da besonders die Literatur und die Vorträge der „Evangelischen Karmelmission“ (D-73614 Schorndorf), die im islamischen Raum hervorragende Arbeit leistet. (www.karmelmission.org)

Mein Resümee ist, dass mein erworbenes Wissen wertlos ist, weil der Islam mit einer perfiden List arbeitet: Nämlich jener, dass es zwar viele Übersetzungen des Korans ins Deutsche gibt, jedoch: Die islamische Geistlichkeit verweigert deren öffentliche Beglaubigung. Dazu ein kleines Beispiel: Ca. 70 Suren sprechen davon, dass „Ungläubige“ (= wir Christen) bei Nichtbekehrung zu töten sind. Wenn wir jedoch diese Suren im öffentlichen Diskurs den Moslems entgegenhalten, dann wird uns regelmäßig entgegnet, dass wir „eine falsche Übersetzung haben“ (die Suren seien alle „nur friedlich“ oder „anders“ ge-

meint...). Im Übrigen sei es verboten, den Koran zu übersetzen, weil nur die arabische Version gültig sei. Damit ist dem Islam etwas Geniales gelungen: der Koran ist damit „glitschig wie eine Seife“. Solange die Kirche und die EU es nicht schaffen, eine beglaubigte Übersetzung zu erreichen, gehen unser noch so gründliches Wissen und unsere Argumente völlig ins Leere.

Dr. M. Sch., E-Mail

Himmel und Hölle

Hundert Jahre sind seit den Erscheinungen der Muttergottes in Fatima 1917 vergangen. Bis dahin war Fatima ein unbekannter, unbedeutender Ort in Portugal. Zu den Hirtenkindern sagte Maria, dass sie vom Himmel komme, und bei einer Erscheinung ließ sie die Kinder einen Blick in die Hölle werfen. Fakt ist, dass es Himmel und Hölle gibt! Leider scheuen sich viele Geistliche heute noch vom Teufel und der Hölle zu predigen. Falls dies einige trotzdem wagen, werden sie in den Medien verunglimpft. Mit dieser dem Zeitgeist angepassten Toleranz wird die Wahrheit relativiert. Fatima war übrigens die Lieblingstochter Mohammeds, vielleicht wollte uns die Muttergottes in den Erscheinungen in Fatima die Antwort für die Probleme der gegenwärtigen Zeit geben, denn eine Prophezeiung lautet: „Am Ende wird mein unbeflecktes Herz triumphieren!“

Inge Kitzmüller, A-1030 Wien

Ein Ruhm der Katholischen Kirche

Es ist ein Ruhm der katholischen Kirche, dass sie in der Treue zum Gebot Gottes an der Unauflöslichkeit des Ehebandes festhält. Die Gebote Gottes sind keine Willkür, sondern deren Befolgung, gerade auch bezüglich der Ehe, helfen zu einem erfüllten gesegneten Leben der Familien. Beispiele von Päpsten, die ihrer Berufung, der „Fels“ zu sein, gefolgt sind:

Bekannt ist die Ablehnung des

Ehescheidungsge- suchs des englischen Königs Heinrich VIII. durch Papst Clemens (1523-1534). Der mit Anne Boleyn im Ehebruch lebende König gab sich damit nicht zufrieden, sondern erklärte sich zum Herrn einer von Rom unabhängigen „Kirche“ und erzwang seine Anerkennung durch den zu leistenden „Suprematseid“. Außer Bischof John Fisher beugten sich alle Bischöfe. Die Eidverweigerer, unter ihnen auch des Königs Lordkanzler Thomas Morus, wurden hingerichtet.

Ein beeindruckendes Beispiel gab der selige Papst Eugen III. (1145-1153).



Gottes Segen! Dein TEAM

Nur heimlich können wir hier unserem Chefredakteur zu seinem 75. Geburtstag gratulieren und danken ihm für seinen großartigen Einsatz für die VISION2000.

Graf Hugo von Molise wollte vom Papst seine Ehe für ungültig erklären lassen. Da sie aber gültig geschlossen worden war, konnte der Papst dies nicht ermöglichen.

Der Graf wollte den Bescheid des Papstes nicht annehmen, da „fiel der Papst ihm zu Füßen, die Tiara rollte in den Staub, und er bat ihn unter Tränen, sich dem Gesetz Gottes zu beugen. Dem erschütterten Hugo aber, der nun zu gehorchen versprach, steckte der Papst seinen eigenen Ring an, damit er ihn stets an das gegebene Wort erinnere.“ (Zitat aus Kardinal Brandmüller REFORMER DER KIRCHE, Mainz 1970)

Hilde Bayerl, 81241 München

Dankbar für Visison

Ich bin schon lange glückliche und dankbare Bezieherin Ihrer Zeitschrift. Leider muss ich aus gesundheitlichen Gründen meine Tätigkeit zum Verteilen der Zeitschrift etwas einschränken. So bitte ich Sie daher, mir nur mehr 10 Exemplare zuzusenden. Ich kann Ihnen aus Gesprächen mit vielen Personen nur Positives berichten.

Erika Pretterer, A-4810 Gmunden

Wir nützen die Gelegenheit, um uns nicht nur bei Frau Pretterer, sondern auch bei allen anderen Lesern zu bedanken, die sich regelmäßig für die Verbreitung der Zeitschrift einsetzen und für sie werben.

Medjugorje

Es ist sehr erfreulich, dass Sie die Botschaften aus Medjugorje in jeder „Vision 2000“ veröffentlichen. Für Medjugorje wurde nun von Papst Franziskus der polnische Erzbischof Henryk Hosier als Sonderdelegat ernannt, damit dort eine geregelte, pastorale Aufnahme der Pilger stattfinde. Die Sorge des Papstes gilt also den Millionen von Pilgern. Diese seien eine Herausforderung für die Kirche und eine Aufforderung, die Aufnahme, wenn möglich, zu verbessern, sagte der Delegat am 20. Februar im Interview mit „Radio Vatikan“. Er selbst war noch nie in Medjugorje, was von großem Vorteil sein kann, da er als unvoreingenommener Beobachter nun wirken kann. Letztlich, so sein Bestreben, müsse es darum gehen, die seelsorgliche Betreuung in Absprache und Harmonie mit der kirchlichen Hierarchie vor Ort zu organisieren. Beten wir also dafür, dass alles nach dem heiligen Willen Gottes geschieht, der die allerseligste Jungfrau als Tochter des ewigen Vaters, als Mutter des Sohnes immer wieder in die Welt sendet, um sie zur Umkehr zu rufen im Sinne des Evangeliums bei der Hochzeit zu Kana: „Was Ereuch sagt, das tut!“

Sofie Christoph, E-Mail

Impuls von Fatima

Zu Ihrem Bericht: „Europa Christus bringen“ (VISION 1/17): Der kurze Auszug aus den Schriften des verstorbene Salzburger Alt-Erzbischofs Eder enthält viele herausragende Wahrheiten und Anregungen für die heutige Generation, die wieder Tiefgang benötigt, um für die kommende Zeit der Prüfung gerüstet zu sein. Gott sei Dank gibt es so manchen Aufbruch in der Kirche, so dass wir nicht verzagen müssen. Wir dürfen jedoch nicht schlafen, sondern sollten verstärkt betend unseren Weg an der Hand Mariens gehen.

So hoffen wir im Jahre des 100-jährigen Jubiläums der Erscheinungen der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria in Fatima auf einen gewaltigen Impuls des Heiligen Geistes und Vertrauen auf die Macht des Rosenkranzes.

Franziska Jakob, E-Mail

EINLEITUNG

Bei mehreren Gelegenheiten hat Papst Franziskus von den drei Zauberworten gesprochen, die für den Zusammenhalt in Ehe und Familie von entscheidender Bedeutung sind: „Darf ich?“, „Danke“ und „Entschuldigung“.

Die meisten von uns werden wohl aus eigener Erfahrung bestätigen können, dass das dritte dieser Zauberworte wohl jenes ist, das uns am schwersten über die Lippen kommt. Sich einzugestehen, dass man etwas Unrechtes getan hat, fällt einfach schwer. Wie viele Rechtfertigungsgründe fallen einem da sofort ein! Schließlich hat doch auch der andere dazu beigetragen, dass ich mich so verhalten habe – und jetzt soll ich mich entschuldigen? Ich zuerst? Ich allein? Ist das nicht ein Zeichen von Schwäche, von Nachgiebigkeit, die den anderen nur ermutigt, so weiterzumachen wie bisher?

Gerade in der Ehe ergeben sich immer wieder solche Situationen. Fast wie ein Tauziehen: Wer gibt zuerst nach, damit der Hausseggen nicht mehr schief hängt? Und dabei ist es so wichtig, dass möglichst bald wieder Frieden in die Beziehungen einzieht. Denn je länger der Unfrieden währt, umso schwieriger wird die Versöhnung. Darum legt uns der Apostel Paulus auch nahe: „Die Sonne soll nicht über eurem Zorn untergehen. Gebt dem Teufel keinen Raum!“ (Eph 4,27)

Das bedeutet allerdings, tägliche Besinnung: Wie war mein Tag, habe ich beigetragen, dass Unfrieden herrscht, habe ich jemanden verletzt...? In unserem eher hektischen Lebensstil fällt es gar nicht so leicht, Zeiten solcher Besinnung einzuplanen. Und dabei wären sie so wichtig!

Denn Vergeben und um Vergabung zu bitten, sind tatsächlich für das Gelingen des Zusammenlebens entscheidende Handlungen, nicht nur in der Ehe. Zu ihnen will der folgende Schwerpunkt ermutigen.

Christof Gaspari

Wieviel Hast, Ärger, Kränkung, Streit in unserem Alltag – wie leicht dreht sich die Spirale des Unfriedens! Um diesen Teufelskreis zu durchbrechen, braucht es Friedensstifter. Ein Appell.

Der Zorn hat viele Brüder

Zorn ist eine unheimliche Sache. Denn er macht blind: „blinder Zorn“. Nachher tut es Dir leid, was Du getan hast. Im Zorn toben Kräfte in Dir, die Du noch nicht gebändigt hast. Da schlägst Du Wunden, die tief gehen und schwer heilen. Der Zorn hat eine Menge Brüder, die so schlimm sind wie er: Gereiztheit, Erbitterung, Ärger, Unwille, Entrüstung, Erbostheit, Schärfe, Bissigkeit, Schroffheit, Angriffslust, Heftigkeit, Weißglut, Wutausbruch, Koller, Gift und Galle; böse sein, wild werden, sich aufregen, in die Höhe fahren, losfahren auf den anderen, die Geduld verlieren, sich nicht beherrschen können, außer sich geraten, aus der Haut fahren, platzen, toben, kochen vor Zorn, die Fäuste ballen, auf den Tisch schlagen, mit den Füßen stampfen, mit den Zähnen knirschen, vor Wut zittern, seinen Ärger in sich hineinfressen, fuchsteufelswild, wie eine Furie, rasend vor Wut ... Freund, ein Heer von Dämonen!

Lern die Geduld bei Jesus. Geduld hast Du nur, wenn Du zum Dulden bereit bist. Ertragen kannst Du die Situation nur, wenn Du zu tragen bereit bist. Nimm Dein tägliches Kreuz auf Dich! So wie Jesus.

Soll ich mir alles gefallen lassen?

Wenn uns Unrecht geschieht, dann tobt in uns der Zorn, wir sind empört, die anklagenden Gedanken lassen uns nicht zur Ruhe kommen, am liebsten würden wir dem anderen „unsere Meinung sagen“ und ihn „fertigmachen“, bis die Rechnung wieder glatt ist.

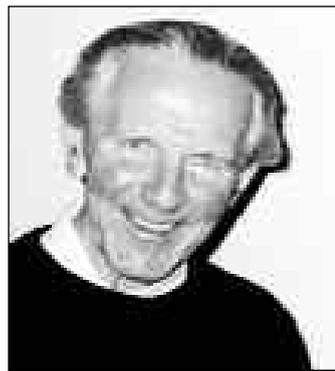
Aber Gott sagt Dir: „Rächt euch nicht selber!“ (Röm 12 19) Sonst schaffst Du neues Unrecht.

Vergeben: Das Böse mit Liebe vergelten

Schließ Frieden!

Deine scharfe Zunge und Dein vernichtendes Urteil würden den Teufelskreis nur vergrößern, nicht durchbrechen. Gott wird Dir Gerechtigkeit verschaffen!

Aber Du sagst: „Soll ich mir vielleicht alles gefallen lassen?“ Freund, ich sage Dir ein Geheimnis, wie Du die Herzen der anderen verwandeln kannst. Wenn er zu Dir böse war und Dir oftmals Böses angetan hat und Du dennoch zu ihm gut bist: das verwun-



Herbert Madinger (1922-2010)

dert ihn! Da beginnt er nachzudenken, in sich zu gehen und einzusehen: „Ich habe ihm Unrecht getan!“

Freund, wenn Menschen zu Dir böse sind, Du aber bleibst gut zu ihnen, das ändert ihr Herz, ihr Innerstes, ihren Kern! Selbst wenn ihr Charakter verwildert und boshaft war: Wenn Du Böses mit Gutem vergiltst, kannst Du die Herzen verwandeln! So wie Jesus. Er hat das Böse mit Liebe vergolten. So hat Er uns gewandelt.

Vergib! Sonst wird Dir nicht vergeben

Das ist der Inhalt des fünften Gebotes: Vergib! Sonst zerstörst Du die Liebe bis auf den Grund. Wenn wir nicht vergeben, kann Gott uns nichts geben. Wie kann Er uns Gutes geben, wenn unser Herz vom Bösen erfüllt ist? Gott kann uns nicht vergeben, solange wir unversöhnlich sind und damit das Böse im Herzen behalten. Vergebt, so wird Euch vergeben werden!

„Wenn ihr den Menschen nicht vergebt, dann wird euch euer Vater eure Verfehlungen auch nicht

vergeben.“ (Mt 6, 15) Darauf besteht Jesus: Vergib! Erst dann kann Gott Dir helfen, Dich trösten, stärken, segnen, heilen und befreien. „Ver-Gebung“ ist eine Gabe, ein Geben: Du bewahrst dem anderen Dein Herz, Deine Nähe, Deine Güte, Deine Treue.

Deine Vergebung gelingt nur um den Preis des Kreuzes. Den anderen kannst Du nur dann ertragen, wenn Du das Kreuz trägst, das er Dir aufgeladen hat. Geduld mit dem anderen gelingt Dir nur dann, wenn Du vieles erduldest, vieles auf Dich nimmst. Und nicht zurückschlägst. Denn die Gewalt verewigt das Böse. Die Vergebung verewigt die Liebe. Vergib!

Mach Frieden – in deinem Interesse!

Die Welt ist in einer endlosen Kette von Feindschaft und Hass, Streit und Zorn, Gewalttat und Blut gefangen. Und jede Gewalt gebiert neue Gewalt, Hass, Zerstörung ... Nach dem Motto: „Wie Du mir, so ich Dir.“ Ein Meer von Blut und Tränen. Dieses Nicht-Verzeihen zerfrisst die Familien, die Völker und die Gesellschaft. Der Vater gegen den Sohn, die Mutter gegen die Tochter, die Kinder gegen die Eltern ... Freund, wo Hass ist, dort ist Gott nicht! Nur dort, wo Liebe und Güte herrschen, wohnt Gott. Nur dort ist Segen, nur dort gelingt Dein Leben!

Deswegen sagt Jesus: Vergib! Mach Frieden! Versöhn Dich wieder! Und zwar in Deinem ur-eigensten Interesse. Erst wenn der Frieden wieder in Deinem Herzen ist, dann ist Segen über Dir! Segen in Deinem Denken und Tun. Warum sollst Du Dir durch Deinen Widersacher den Frieden aus dem Herzen stehlen lassen? Dann geht bei Dir alles schief! Freund, verzeih wie Jesus, der Gekreuzigte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ (Lk 23, 34)

Herbert Madinger †

Aus: *KOMM ZURÜCK! EIN BEICHT-BÜCHLEIN*. Von Herbert Madinger. Katholische Glaubensinformation, A-1153 Wien, Reindorf-gasse 21

Je enger Beziehungen sind, umso mehr kann man mit Kränkungen verletzen. Wo daher die Liebe wachsen soll, muss man sich auch in der Kunst des Vergebens und des Bittens um Vergebung einüben. Im Folgenden neun Denkanstöße dazu.

Sich zunächst selbst vergeben

Das ist keineswegs selbstverständlich und auch gar nicht so einfach. Sich selbst zu lieben, ist jedoch ein Gebot. Und es gibt keine Liebe ohne Vergebung. Daran denkt man zwar, wenn es sich um Gott und die Brüder handelt, man vergisst jedoch darauf, wenn es um uns selbst geht. Allzu oft kauen wir Schuldgefühle und Traurigkeit wieder: Wir sind mit uns unzufrieden, weil wir den Umständen nicht gerecht geworden sind, unser Wort nicht eingehalten oder einen Fehler – sogar einen mit gravierenden Folgen – gemacht haben! Wenn uns unsere Geschichte daran hindert, in Frieden zu leben und ganz wir selbst zu sein, so ist das ein Zeichen dafür, dass wir vergeben sollten: uns und den anderen.

Vergeben und Vergessen nicht verwechseln

Zu vergeben besteht nicht darin, die Verletzung zu verleugnen oder sie so gut wie möglich zu verdrängen. Im Gegenteil: Sich auf den Weg der Vergebung zu machen, bedeutet, der Wahrheit ans Licht zu verhelfen. Um verzeihen zu können, muss man sich zunächst bewusst machen, dass man verletzt worden ist, ja, die Kränkung beim Namen nennen – sei man nun Opfer oder Urheber.

Vergebung nicht instrumentalisieren

Man kann die Vergebung als Mittel verwenden, den anderen niederzudrücken, zu manipulieren, ihn doppelt schuldig zu machen: „Du bist nicht nur schuld an meiner Verletzung, sondern mir auch zu Dank verpflichtet, weil ich dir in meiner großen Güte vergebe.“ So eine Pseudo-Vergebung ist das Gegenteil wahrhafter Barmherzigkeit. Sie ist vollkommen daneben, weil sie nicht von Liebe, sondern von Stolz und Bosheit bestimmt ist.

Einübung in eine schwierige Kunst

Wahrhaft vergeben lernen



Den Heiligen Geist um Kraft zur Vergebung bitten

Die eigenen Absichten läutern

Wie unterscheidet man falsche von wahrer Vergebung? Da bitten sich mehrere Unterscheidungskriterien an. Zum Beispiel: Bin ich bereit, als erster um Vergebung zu bitten? Soll meine Vergebung zum Wachstum des anderen beitragen – insbesondere seines Selbstwertgefühls? Bin ich bereit zu verzeihen, noch bevor mich der andere darum bittet? Bin ich imstande zu vergeben, ohne ein Wort darüber zu verlieren, wenn dies den anderen demütigen würde? Bin ich bereit, den rechten Moment abzuwarten, um meine Vergebung kundzutun – im Bewusstsein, dass dieser vielleicht nie kommen wird?

Keine Angst vor dem Vergeben

Zu vergeben birgt keine Gefahr, das Nicht-Vergeben jedoch sehr wohl! Warnung vor dem Schein. Denn nichts ist der Vergebung (der Liebe, der Heiligkeit) ähnlicher

als ihr Schein. Und was das Schamgefühl vor einem solchen Schritt der (erteilten oder erbetteten) Vergebung anbelangt, sei daran erinnert, dass sie auf tausend andere Weisen als mit Worten ausgedrückt werden kann.

Vergebung in Worten und Taten

Um Vergebung zu bitten, sie zu gewähren, dazu braucht es manchmal keine Worte – aber um wie viel besser ist es, wenn man es ausspricht! Den Mund auf tun und sagen: „Bitte vergib!“ oder: „Ich vergebe dir“ ist Zeichen, dass man sein Herz öffnet. Natürlich kann man die Vergebung auch anders äußern: z.B. mit einem Kuss. Ein Lächeln, eine freundliche Geste, ein nettes Wort können deutliche Zeichen der Vergebung sein, auch wenn sie nicht immer Ersatz für das Wort sein können.

Vergeben braucht Zeit

Sie kann sogar viel Zeit brauchen. Manche Charaktere tun

sich viel schwerer, eine neue Seite aufzuschlagen als andere. Man muss ihrem Rhythmus Rechnung tragen. Entscheidend ist nicht, dass man rasch vergibt, sondern wahrhaft. Werrasch verzeihen kann, tut sich dafür oft schwer, die Größe der Kränkung zu erkennen. Ihm muss man helfen zurückzublicken, um das wahre Ausmaß der erlittenen oder verursachten Verletzungen zu erfassen. Freuen wir uns nicht zu schnell darüber, dass jemand scheinbar alles vergessen hat. Vergessen ist nicht gleich Vergebung.

Vergeben – um jeden Preis

„Es ist zu spät“ ist eine Lüge des Satans. Er ist es, der uns suggeriert, dass unsere Dramen hoffnungslos, unsere Entscheidungen ein für alle Mal getroffen sind und dass man in manchen Fällen weder um Vergebung bitten, noch sie annehmen kann. Wir fallen auf diese Lügen herein, weil uns die bedingungslose Liebe Gottes viel zu schön erscheint, um wahr zu sein. Wir glauben nicht wirklich, dass für Gott alles möglich ist.

Um den Heiligen Geist bitten

Die Vergebung heilt die Erinnerung, indem sie Frieden vermittelt. Die Erinnerung an die erlittene Kränkung – die Weg des Unheils und des Todes war – wird so zum Weg des Lebens und des Heils. Die Vergebung ist wahrhaft Auferstehung: Übergang vom Tod zum Leben. Es ist der auferstandene Jesus, der uns diesen Übergang ermöglicht – Er, der uns aufgefordert hat, „sieben- und siebenzig Mal zu vergeben“. Wir sollten uns nicht davor fürchten, den Heiligen Geist darum zu bitten, uns alle erlittenen Kränkungen, die noch der Vergebung bedürfen, ins Bewusstsein zu rufen. „Christus ist mit Seinen Wunden auferstanden, und wir bewahren die Narben unserer Geschichte,“ schreibt Simone Pacot. „Aber sie sind nicht mehr Zeichen der Bedrückung, der Verurteilung, sie werden Zeichen der Heilung und des Heils.“

Luc Adrian

Aus Familie Chrétienne v. 19.7.13

Schritte, wie man das V

Die eigenen Fehler

Dass Beichten mit Vergebung zu tun hat, wusste man die längste Zeit. Nun stehen aber die Beichtstühle leer, während Psychotherapeuten Hochkonjunktur haben. Ein adäquater Ersatz? Gespräch mit einem Psychotherapeuten.

Ist Vergebung überhaupt ein Thema für die Psychotherapie?

UNIV. DOZ. RAPHAEL BONELLI: Ja, ein großes. Allerdings benennen es die meisten Kollegen mit dem Terminus „Verbitte“. Darin kommt zum Ausdruck, dass ein Mensch, der nicht vergeben kann, immer unglücklicher wird. Es gehört zur Realität des Menschen, dass wir Unrecht erleiden und Unrecht tun. Der gesunde und weise Umgang mit erlittenem Unrecht ist mitentscheidend dafür, ob man fähig ist, ein glückliches Leben zu führen. Daher ist es so wichtig, das Vergeben zu lernen oder es in einer Psychotherapie langsam zu entwickeln.

Verbitte also als Folge der Unfähigkeit zu vergeben. Aber ist nicht auch Verdrängung eine Möglichkeit, mit erlittenem Unrecht umzugehen?

BONELLI: Ja, das kann sein. Aber im Allgemeinen verdrängt der Mensch eher die eigene Schuld als das, was ihm angetan wurde. Das klassische Verdrängen besteht darin, dass die Leute nicht erkennen, dass auch sie Fehler haben. Ich habe relativ viele Paartherapien. Und in einer Paartherapie wird deutlich, dass die Menschen sehr sensibel dafür sind, was ihnen alles zugestoßen ist. Aber sie erkennen im Allgemeinen kaum, was sie selbst falsch gemacht haben.

Ist die Unfähigkeit, vergeben zu können, ein weit verbreitetes Phänomen?

BONELLI: Ja. Viele Menschen glauben, dass ihr Unglück damit zusammenhängt, dass andere etwas falsch gemacht haben. Es gab eine Zeit in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, in der man darauf fixiert war, den Eltern die Schuld zu geben für alles, was einem im Erwachsenenleben – oft Jahrzehnte später – passiert ist. „Was war denn da in ihrer Kindheit?“, war eine klassische Frage. Diese Form der Schuldzuweisung endet immer in einer Sackgasse. Dem anderen die Schuld

zuzuschreiben, nützt niemandem. In dieser alten Form der Psychotherapie bewegte man sich nie in Richtung Vergebung. Ich erinnere mich noch gut an einen 60-jährigen Mann: Er hatte acht Jahre Psychoanalyse hinter sich. Jetzt wollte er wissen, was die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse seien. Dann erzählte er mir, er habe mit seinen verstorbenen Eltern gebrochen, ebenso mit seinen Geschwistern. Alle seien böse zu ihm gewesen. Ich sagte ihm darauf: „Ich sehe Sie unversöhnt. Haben Sie schon darüber nachgedacht, an der Vergebung zu arbeiten?“ Also das habe er noch nie gehört, war seine Antwort. Und dann ist es in vier Stunden gelungen, dass er auf seine noch lebenden Geschwister zugegangen ist. Nach Jahrzehnten der Verbitte, der Trennung, des Schweigens kam es wieder zu Kontakten.

Vergbung also ein Schlüssel für psychische Gesundheit?

BONELLI: Jedenfalls ein wichtiger Faktor, wenn sie auch nicht alles ist. In den USA wird viel über das Thema Vergebung – unter der Bezeichnung „Forgiveness“ – geforscht. So bezeichnet man die Fähigkeit einer Person, anderen zu vergeben. Es geht da um eine innere Haltung, eine Tugend. In Studien wird deutlich: Forgiveness steht in enger Beziehung mit psychischer Gesundheit.

Lässt sich Forgiveness einüben?

BONELLI: Es gibt konkrete Traumata, in denen man in der Psychotherapie üben kann zu vergeben.

Wie funktioniert das?

BONELLI: Da gibt es verschiedene Schulen. Aber in allen wird ein Zwischenschritt genannt. Der erste Schritt: die Entscheidung zu vergeben („Decisional forgiveness“); der zweite: „Emotional forgiveness“ – dass man also auch gefühlsmäßig vergibt. Zuerst muss man verzeihen wollen – erst dann kann man auch emotional vergeben. Entscheidend ist der erste Schritt. Für diesen ist es sehr hilfreich, wenn der andere um Vergebung bittet. Aber das ist nicht unbedingt notwendig. Man kann auch Tätern verzeihen, die schon tot sind, oder solchen, die einfach nicht um Verzeihung bitten. Aber das ist viel schwerer.

Es geht also zunächst um einen Willensakt. Wie übt man einen solchen ein?

BONELLI: Es gibt in diesem Zusammenhang eine Studie, die mir wichtig erscheint. Sie geht der Frage nach, wer sich leicht bzw. wer sich schwer mit dem Verzeihen tut. Das Ergebnis: Am leichtesten tun sich jene, die eigene Fehler erkennen können. Je mehr ein Mensch erkennt, dass er selbst fehlerhaft ist, umso eher kann er anderen einen Fehler zugestehen und deshalb verzeihen. Menschen, die sagen: „Mir wäre das nie passiert!“ und sich über den anderen empören – insbesondere Perfektionisten und Narzissten – tun sich ganz schwer mit dem Vergeben. Und das hat viel mit Schuldverdrängung zu tun. Wie erwähnt, tun wir Unrecht und erleiden es – etwa 50 zu 50. Wenn nun jemand den eigenen Anteil verdrängt, hat er große Schwierigkeiten, anderen Fehler zuzubilligen. Denn er selbst macht ja angeblich keine. Dabei verbittert man, weil man den Eindruck hat, der einzige Unschuldensengel zu sein, während die anderen gemein sind. Wer also erkennt, dass er selbst auch „Dreck am Stecken hat“, hält leichter erlittenes Unrecht aus.

Fähig zur Selbstkritik zu werden, ist also eine Form, wie man das Vergeben einübt...

BONELLI: Genau. Die regelmäßige Gewissenserforschung, die Beichte sind psychohygienisch ganz wichtig. Auch die Worte aus dem Vaterunser „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“ passen hierher: Diese Verkoppelung hat empirisch, wissenschaftlich viel Sinn. Wenn ich merke, dass ich der Vergebung bedürftig bin, tue ich mir auch leichter, dem zu vergeben, der sich gegen mich verständigt hat.

Nun aber zum zweiten Schritt: der emotional erfahrbaren Vergebung. Schafft man das aus sich selbst heraus?

BONELLI: Der Schritt, den man

selbst tun kann, ist die Entscheidung: „Ich will dir vergeben!“ Das soll man sich immer wieder in Erinnerung rufen, wenn der Groll hochkommt: „Ja, ich habe ihm vergeben.“ Ein zweiter Schritt, den wir in der Psychotherapie gehen, ist, dass wir Empathie für den anderen stärken. Da möchte ich die Paartherapie zitieren: Da ist es wichtig zu verstehen, wie es dem anderen geht: Wie hat er oder sie gedacht, empfunden? Je mehr man die Umstände des „Täters“ versteht, um-



Vergbung: Das Heilmittel schlechthin für

so leichter tut man sich beim Verzeihen. In der Rolle als Paartherapeut wundere ich mich immer wieder, wie schnell man die eine und die andere Seite versteht. Fast nie ist die Schuld einseitig, dass also nur einer der Täter, der andere das Opfer ist. Bemerkenswert ist, dass beide Seiten das im Allgemeinen nicht wahrnehmen können, weil sich jeder so schwer mit der eigenen Schuld tut. Wenn man dann beispielsweise der Frau sagt, das oder jenes habe sie gemacht und sie sieht das ein – dann flippt der Mann richtig aus und sagt: „Seit Jahrzehnten habe ich dir das auch gesagt! Warum hörst du nicht auf mich?“ Irgendwie können sie nicht aufeinander hören, obwohl die Wahrheit auf

Vergeben einüben kann

entdecken lernen

der Hand liegt. Nur wird sie meist so formuliert, dass sie unannehmbar ist. Außerdem ist man taub für Kritik, wenn man im Streit liegt.

Ist Vergebung nicht eigentlich ein einseitiger Akt, bei dem es nicht darauf ankommt, dass der andere darum bittet?

BONELLI: Ja, aber die Bitte erleichtert das Vergeben erheblich. Wenn der Täter meint, sein Verhalten sei „eh ganz in Ordnung“, so macht dies das Verzeihen äußerst schwierig. Selbst dann

bei religiösen Patienten auch religiöse Bilder. Da ist es für mich als Therapeuten sehr hilfreich, auf die Leiden Christi hinzuweisen. Ich habe nämlich noch niemanden kennengelernt, der mehr als Jesus Christus gelitten hätte – und noch dazu ganz unschuldig. Und dennoch hat Er vergeben: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“. Das einem religiösen Menschen vor Augen zu führen, kann ihm helfen, mit innerer Verbitterung zurecht zu kommen – auch im Gebet.

Leben wir Deinem Eindruck nach in einer Zeit, in der das Vergeben schwieriger wird?

BONELLI: Ich bin überzeugt, dass es schwieriger wird, weil wir in einer perfektionistischen und narzisstischen Zeit leben. Perfektionismus heißt: Ich mache keinen Fehler. Viele Menschen kreisen da nur mehr um sich selber. Sie haben immer weniger Verständnis für die Fehler der anderen. Aber genau das ist, wie gesagt, eine Voraussetzung für die Fähigkeit zu vergeben.

Auch Christen scheinen davon betroffen zu sein...

BONELLI: Sicher. Viele wissen ja auch nicht mehr, dass man beichten gehen sollte. Die Vorstellung, Gott sei so barmherzig, dass Er für alles Verständnis hat und irgendwie alles gut findet, hat sich etabliert. Und so wissen auch viele nicht, dass es überhaupt etwas gibt, was sie beichten könnten.

Das zu erkennen, würde aber voraussetzen, dass man sein Leben regelmäßig Revue passieren lässt...

BONELLI: Ja, aber kritisch. Allerdings beobachte ich, dass die Selbstkritik bei sehr vielen umso mehr abnimmt, als man die Gebote demontiert. Denn diese sind eine Richtschnur. Wenn man sich ihnen demütig nähert, erkennt man: Ich habe Probleme mit dem vierten, fünften, achten... Da muss ich beichten, um zu wachsen. Das tut der Seele gut. Dann weiß man, wo man hin muss.



Univ. Doz. Raphael Bonelli

Wenn man aber meint, diese Gebote seien antiquiert, die Kirche müsse sich da endlich an die heutigen Gegebenheiten anpassen – meistens gilt das nicht für vier oder acht, sondern für sechs –, dann kann man nicht wachsen und meint, man sei ohnedies ok.

Und damit wird wohl das Zusammenleben schwieriger...

BONELLI: Genau an dem scheitern viele Ehen. Ohne Vergebung kann keine Ehe funktionieren. Da man als Mann und Frau eng zusammenlebt, ist es notwendig, regelmäßig um Verzeihung zu bitten. Papst Franziskus sagt uns, Danke, Bitte, Entschuldige seien die Zauberworte für das Gelingen der Ehe. Ich finde das großartig. Als Psychiater kann ich das nur 100-prozentig bestätigen.

Lassen sich also Ehekrise durch Vergebung bewältigen?

BONELLI: Folgendes erlebe ich immer wieder: Es kommt ein Paar, und sie erzählt, was ihr der Mann angetan hat. Dann frage ihn, ob das so stimme. Worauf er sagt: „Ja, auch wenn sie etwas übertreibt.“ Ich frage dann: „Tut Ihnen das leid?“ Er darauf: „Ja, ja...“ „Haben Sie sie da um Vergebung gebeten?“ „Nein, das brauchen wir nicht. Sie weiß ja, dass ich sie lieb hab...“ Worauf ich sie frage: „Wie geht es Ihnen damit?“ Da höre ich: „Schön wär's schon, wenn er um Verzeihung bitten würde.“ „Na, wäre das nicht jetzt eine Gelegenheit?“ „Soll ich hinausgehen?“ Er darauf: „Nein, nein...“, klopft ihr auf den Schenkel und sagt: „Entschuldige, Schatzer!“ ohne sie

anzuschauen, um dann zum nächsten Thema überzugehen. Wenn ich die Frau dann frage, wie das emotional bei ihr angekommen sei, sagt sie: „Na, ist schon gut...“ „Wirklich?“ „Na ja...“ „Dann lade ich den Mann ein zu sagen: „Liebling, es tut mir wirklich leid, dass ich Dir das angetan habe und dass Du Dich gekränkt hast.“ Und tut er das dann, ist der Bann gebrochen: Sie fängt an zu weinen, er ebenso – und auch ich hab' Tränen in den Augen. Die Stimmung im Raum kippt – die Therapie ist praktisch beendet. Das sind unheimlich starke Momente für einen Therapeuten. Da wird eine Ehe in wenigen Sekunden saniert.

Am leichtesten tut man sich also mit dem Vergeben, wenn man darum gebeten wird. Also wäre es gut, sich darin zu üben, um Vergebung zu bitten...

BONELLI: Das müssen wir lernen. Wenn ich öfter um Vergebung bitte, erleichtere ich es dem anderen, das Gleiche zu tun. Das Schöne an der Bitte um Vergebung ist, dass ich mich bildlich vor meiner Frau hinknie. Damit mache ich mich von ihr abhängig. Damit übergebe ich ihr die Macht zu verzeihen oder eben nicht. Nur, das trauen sich viele nicht. Sie haben Angst, dass der andere dann den Zeigefinger erhebt und weiteres Versagen anspricht. Genau das ist aber in einer solchen Situation überhaupt nicht angebracht. Denn jetzt geht es um Versöhnung, um Heilung.

In der Beziehung zu den Kindern gilt wohl dasselbe Prinzip?

BONELLI: Es gibt Kulturen, in denen die Eltern ihre Kinder zwingen – vielleicht sogar handgreiflich – sich zu entschuldigen, selbst aber nicht auf die Idee kommen, sie einmal um Vergebung zu bitten. Dann lernen die Kinder, dass es das Recht des Stärkeren ist, Vergebungsbitten einzufordern. Verloren hat, wer sich entschuldigen muss. Solche Kinder tun sich später ganz, ganz schwer. Bitten Eltern aber die Kinder um Verzeihung, wenn sie selbst etwas falsch gemacht haben – vielleicht erklärend: „Ich war sehr nervös, es tut mir leid“ –, so tut das den Kindern sehr, sehr gut. Dann lernen sie einen natürlichen Zugang zum Verzeihen.

Das Gespräch hat Christof Gaspari geführt.



ir sanierungsbedürftige Ehen

aber ist es gut zu vergeben. Denn sonst bleibt man unfrei. Aber jemandem zu vergeben, der womöglich stolz auf sein Tun ist – das ist die Königsdisziplin. Leider kommt es immer häufiger vor, dass Leute stolz auf ihr Verhalten sind, auch wenn es verletzt. Das hat mit der Erziehung zu tun, die im Moment praktiziert wird. Es wäre so wichtig, den Kindern beizubringen, dass sie sich prüfen: Was mache ich falsch?

Du hast vom Befreien gesprochen. Ist das Vergeben im Grunde genommen nicht auch ein Akt der eigenen Befreiung?

BONELLI: Ja. Eine starke Gottesbeziehung macht einem das noch viel leichter. Und so verwende ich

Über Ausflüchte und deren Bekämpfung

Vergeben – was für eine Herausforderung!

Das Vergeben ist wirklich eine Herausforderung – besonders für uns Jünger Christi, die wir nicht das Gute tun, das wir wollen, wohl aber das Böse, das wir nicht wollen (vgl. Röm 7,19). Eine Herausforderung für unser Gedächtnis, das speichert, für unseren Leib, der einstecken muss, für unsere Gefühle, die das Feuer nähren, für unseren Stolz, der gern die „beleidigte Leberwurst“ spielt, aber es gar nicht mag, sich den eigenen Fehlern zu stellen. (...)

Um Vergebung zu bitten, erfordert große Anstrengung. Unser Stolz lehnt sich auf und überzeugt uns, dass das getane Unrecht gar nicht so groß – ja schlimmer noch: zurecht getan worden sei. Man findet da stets gute Entschuldigungen. Um Vergebung zu bitten, heißt, die eigene Armut anzunehmen, sie offen einzugestehen und auf Rechtfertigung zu verzichten. Alles andere als einfach. Wer fällt mir da ein? Welches Ereignis drängt sich da auf? Wen habe ich durch meine Worte, meine Handlungen, meine Nachlässigkeit besonders verletzt? Wie kann ich da um Vergebung bitten? Wann? Und wie wieder gutmachen?

Von einem anderen Vergebung

zugesprochen zu bekommen, ist nicht unbedingt einfacher. Opfer zu sein, hat auch eine angenehme Seite: Die gekränkte Tugend schmückt sich gern mit Würde, hat einen Hang zu erpressen, gefällt sich in ihrer Machtposition. Man erwartet, dass der Schuldige uns zu Füßen fällt, man lässt ihn ein bisschen in seinem Saft schmoren; „irgendwo“ tut das gut. Irgendwo? Natürlich auf der Seite des Stolzes. Wenn man dann großzügig Vergebung gewährt – statt schlicht zu vergeben –, triumphiert man innerlich: „Wer ist

Wahre Freude, wo Liebe wieder hergestellt ist

jetzt der Stärkere? Wer hatte letztendlich recht? (...) Vergebung, die man vom anderen wie eine lustvolle Erniedrigung empfängt, lässt das Herz durch diese giftige Freude erstarren.

Die wahre Freude erwächst aus der wiederhergestellten Liebe. Die von einem „zerbrochenen und zerschlagenen Herz“ (vgl. Ps 51) erbetene Vergebung muss von einer „zerbrochenen und zerschlagenen“ Liebe angenommen werden: das ist dann, nach dem

Ebenbild Gottes zu sein, barmherzig wie der Vater. Die wahre Vergebung ist gratis, erfolgt unverzüglich, ohne Hintergedanken und ohne Reue. Inwiefern bedarf meine Vergebungsbereitschaft noch der Läuterung?

Manchmal schafft man es nicht zu vergeben. Es geht einfach nicht: Die erlittene Verletzung ist einfach unerträglich, kann nicht saniert werden; das Leiden schmerzt zu sehr. Da geht es nicht um Stolz, sondern im Gegenteil um Armut. Wie soll man dem Mörder unseres Kindes verzeihen? Dem Ehepartner, der uns verlassen, betrogen, geprügelt hat? Dem Chef, dem Professor, der uns gemobbt, gedemütigt, gebrochen hat? Mehr als sonst, ist der Weg der Vergebung in solchen Situationen ein Weg der Heiligkeit. Ein Weg, der den Ärger stillt, die Traurigkeit durchbricht, die Verbitterung überlistet. Man betritt diesen Weg, indem man einen Willensakt setzt und durch einen Glaubensakt ergänzt: „Herr, ich möchte vergeben. Hilf mir! Ohne Dich kann ich nichts tun.“ (Vgl. Joh 15,5)

Juliette Levivier

Famille Chrétienne v. 1.-7.4.17

Meine Frau hat mich nach 15 Jahren Ehe verlassen...

Meine Frau hat mich nach 15-jähriger Ehe verlassen. Ich war zutiefst verletzt, habe ihr Verhalten als erniedrigende Leichtfertigkeit empfunden. Ich erlebte Verzweiflung, schlaflose Nächte, am Morgen Unfähigkeit aufzustehen, Auflehnung gegen Gott, Verwünschungen, Rachedgedanken, Trauer, den Wunsch zu sterben.

Weder das Gebet noch die Sakramente haben mir geholfen. Ich glaubte zwar weiter an Jesus Christus, aber das vermittelte mir keinen Halt. Alles ging drunter und drüber, die Treue zum Ehesakrament, der Schmerz, die gefühlsmäßige Ablehnung der Vorstellung, einen lieben Menschen zu verlie-

ren, der Schaden für die Kinder, die Angst, nicht mit der neuen Lage umgehen zu können. Ich habe gelitten, Hass empfunden, umso mehr, als sich meine Frau unglaublich unbekümmert verhielt.

Ich habe zehn Jahre gebraucht, um mich wieder zu erholen. Die Zeit ist eine Verbündete gegen den Groll. Sie hilft, um wieder auf die Beine zu kommen.

Ob ich vergeben habe? Die Frage beschäftigt mich sehr. Ich bin mir der Sache nicht sicher. Wenn ich mich allerdings vor Gott stelle und an die denke, die mich verletzt hat, so wird mir bewusst, dass Er sie liebt und will, dass sie gerettet und nicht verurteilt wird. Punkt. Dieser

Blick Gottes, dass keiner verloren gehen soll, der in Seiner Hand ist, verschafft mir Erleichterung.

Immer gelingt mir diese Sicht jedoch nicht. Es passiert, dass ich mich vor Gott über eine zu arge Erinnerung ereifere. Dann gilt es, mein eigenes Urteil zu bekämpfen, diesen Protest angesichts einer grausamen Erinnerung, die mich kränkt. Selbst wenn es zutrifft, reicht mein Urteil nie, um mir Frieden zu verschaffen. Also überlasse ich das Urteil Gott, ohne mich ihm zu verweigern, lasse Seine sanfte rettende Macht wirken.

Jacques, 42 Jahre

Famille Chrétienne v. 13.6.13

Es gibt Fälle, in denen menschlich gesehen Vergebung unmöglich erscheint. Das Schicksal von Tim Guénard ist so ein Fall – ja, wenn es da nicht auch die Vorsehung Gottes gäbe...

Nachdem ihn seine Mutter ausgesetzt hatte, kommt Tim mit drei Jahren zu seinem Vater, der mittlerweile mit einer anderen Frau zusammenlebt und dem Alkohol sehr zugetan ist. Für die Stiefmutter, die fünf eigene Kinder hat, ist der Bub ein unerwünschter Parasit. So bekommt der kleine Tim statt erhoffter Umarmung täglich Prügel. Führt die Familie am Wochenende fort, wird der Vierjährige in den Keller gesperrt – nur der Hund schleckt an seinen Fingern, die er durch das winzige Kellerfenster streckt.

Tim ist fünf, als ihn Stiefmutter und Vater mit einem Holzprügel fast erschlagen. Eine Fürsorgerin wardagewesen und hatte mit dem Buben gesprochen. Nun vermutet der Vater, Tim habe von den Misshandlungen erzählt. Bald bricht der vor Angst erstarrte Kleine zusammen. Der Vater prügelt weiter und stößt ihn schließlich die Kellertreppe hinunter. Als Tim wieder zu sich

Zeugnisse aus dem neu

Das g

Beim Attentat die Beine verloren

Ich vergebe denjenigen, die meine Mutter und mich töten wollten, als ich 12 Jahre alt war. Bei diesem Attentat verlor ich meine Beine und drei Finger. Ich verstehe jeden, der nicht vergeben kann, aber wenn man nicht vergibt, kann man unmöglich glücklich sein. Ich ernte jeden Tag die Früchte des Vergebens.

Irene Villa, para-olympische Ski-Athletin

Mit den Opfern an einem Tisch

Wieviele Menschen sind wegen dir gestorben?

Es handelt sich um 2.500-2.700 direkte Opfer. Ich übernehme die

Weil für Gott nichts unmöglich ist

Ein Wunder der Vergebung

kommt, zerrt ihn die Stiefmutter – Tim kann nicht gehen – die Treppe hinauf und oben bricht der Orkan neuerlich los: Ein wuchtiger Schlag zerreißt ein Augenlid, ein zweiter sein Trommelfell und zerfetzt sein Ohr. Dann ist schwarze Nacht um ihn.

Nach drei Tagen im Koma erwacht Tim im Spital, wohin ihn die zurückgekehrte Fürsorgerin

Von Vater und Stiefmutter spitalsreif geprügelt

gebracht hatte. Dem Vater wird die elterliche Gewalt entzogen. Tims Beine sind zermalmt. Man muss sie wie ein Puzzle wieder zusammensetzen. Viele qualvolle Operationen muss er erdulden. Fast drei Jahre bleibt er im Spital.

Klar, dass eine solche Geschichte zu einem Absturz in der Jugendzeit fhrt: Selbstmordversuche, Erziehungsheim, Gewalttaten, Diebstähle, Obdachlosigkeit, Prostitution, wieder Erzie-

hungsheim, Flucht, Jugendgericht...

Endlich ermöglicht ihm eine Richterin eine Lehre. Er besucht eine technische Schule und hat einen Bewrungshelfer. Ein hartes Leben, doch Tim ist zufrieden. Erstmals macht er positive Erfahrungen: mit den Kollegen am Bau und den Mitsulern in der Berufsschule.

Das ändert aber nichts daran, dass seine Gewalttätigkeit leicht entflammbar bleibt. In dieser Zeit lernt er boxen. Es wird nicht der einzige Kampfsport sein, den Tim erlernt, ist er doch von der Idee besessen, stärker zu werden als sein Vater, um ihn umzubringen. So wird aus ihm ein sehr guter Boxer. Denkt er nämlich beim Boxen an seinen Vater, so ist der Kampf auch schon gewonnen.

Die Bekanntschaft mit einem Arbeitskollegen, der Christ ist, leitet einen langjährigen Prozess der Umkehr – durchaus mit Rückfällen durchsetzt – ein. Die Stationen dieses Neubeginns: Taizé, ei-



Tim Gunard

ne Begegnung mit Mutter Teresa auf der Straße in Rom, ein Trappistenkloster in Kanada, die Arche von Jean Vanier, Begegnungen mit der Mystikerin Marthe Robin, schließlich die Ehe mit einer gläubigen Frau.

In diesen Jahren wächst in ihm auch das Bewusstsein, er müsse dem Vater vergeben. Menschlich

gesehen ausgeschlossen. Wie es dennoch dazu kam, erzählt Tim so: „Das ging nicht schlagartig. Zunächst möchte man vergeben, kann es aber nicht. Dann wenn Kopf und Herz sich einig sind, bleiben noch die Erinnerungen, die an die Oberfläche steigen. Jahre später musste ich mich wegen der Verletzungen durch meinen Vater noch an den Beinen operieren lassen. Da fällt das Verzeihen schwer. Das Vergeben der Erinnerungen kann lange dauern.“

Aber dann schafft er den Durchbruch. Er versöhnt sich mit seinem Vater, und es entsteht im Laufe der Jahre eine neue Beziehung zwischen beiden.

Vor Jahren habe ich Tim hier in Wien als einen der berhrendsten und überzeugendsten Zeugen für Vergebung kennengelernt. An seiner Geschichte wird deutlich, wie sehr ein Mensch sich zu ändern vermag, wenn er menschliche Zuwendung erfährt und der Liebe Gottes begegnet. Nur so ist das Wunder der Versöhnung zwischen Tim und seinem Vater erklärbar.

Alexa Gaspari

Siehe auch Portrait VISION und DAS BOXERKIND. Von Tim Gunard

en Cotelo-Film über die Kraft der Vergebung

rste Geschenk

Verantwortung für alle diese Taten. Ich verstand erst, wie viel Leid ich verursacht hatte, als ich mich mit den Opfern an einen Tisch gesetzt hatte. In ihren Herzen kann ich unheilbare Wunden sehen. Aber das lässt mich die Größe Gottes und Seine Liebe verstehen. Weil diese Menschen mir trotz allem vergeben haben. Wenn sie mir nicht vergeben können, kann ich das verstehen. Aber wenn sie mir vergeben, können wir beide Ruhe finden und ein Leben in Frieden führen.

Diego Vecino, Ex-Chefeiner paramilitärischen Gruppe in Kolumbien

Was bringt mir der Hass?

Eines Tages klopfte die Gewalt an meine Tür. Sie haben meine

Mutter ermordet. Ich war immer mehr von Hass und Groll erfüllt. Machtlosigkeit. Ich wollte mir selbstGerechtigkeit verschaffen. Ich weinte immer, bis ich mir sagte: Was bringt mir so viel Hass? Ich fühlte mich, als wäre ein Schwert aus meinem Herzen entfernt worden. Es steckt mir bis zum Griff in der Brust. Und es wurde mir langsam entfernt.

Eine Kolumbianerin

Vergebungsbitte eines Diktators

Ich bitte alle um Vergebung, die während meiner Regierungszeit (1983 bis 1989) durch mein Handeln oder das meiner Untergebenen in irgendeiner Form verletzt oder geschädigt worden sind. Zu dieser Bitte um Vergebung hat mich das Vaterunser angeregt,



das erste Gebet, das man mir zu Hause beigebracht hat.

General Noriega, Ex-Diktator von Panama

Gott möge ihm vergeben!

Er sagte mir, er habe meinem Mann sechs Kugeln ins Gehirn gejagt. Es war sehr schwer. Ich war sicher, dass ich ihm niemals vergeben würde. Eher würde ich sterben. Und doch vergab ich Don Ramon, obwohl er mir so viel Leid zugefügt hat. (Er sitzt neben ihr, und sie hält ihn bei der Hand). Das hat mir Ruhe ge-

schenkt. Und mein Leben hat sich total verändert. Ich fühle keinen Hass gegen ihn, und ich bete zu Gott, dass Er ihm auch vergeben. Man muss vergeben. Denn wer sind wir, dass wir nicht vergeben?

Eine Kolumbianerin

Ausschnitte aus Interviews in dem Film DAS GRößTE GESCHENK – ein Filmprojekt von Juan Manuel Cotelo (Portrait Vision 6/16), der auch die Filme DER LETZTE GIPFEL und MARYS LAND produziert hat. Das Filmprojekt ist noch nicht ausfinanziert. An seiner Fertigstellung kann man sich durch Spenden beteiligen. Näheres siehe: <https://infinitomassuno.org/das-groesstegeschenk/>

Im 2. Weltkrieg hatte die tiefgläubige Hölländerin mit ihrer Schwester Juden gerettet. Als dies aufflog, kamen beide ins Konzentrationslager. Nur sie überlebte. Als sie dann nach dem Krieg in Vorträgen für Versöhnung eintrat, steht eines Tages ihr Peiniger von damals vor ihr...

Es war in einer Kirche in München 1947. Ich war vor kurzem von Holland in das besiegte Deutschland mit der Botschaft gekommen, dass Gott allen vergibt. Es war die Botschaft, die in diesem grauen, zerbombten Land am meisten gebraucht wurde. Und da sah ich ihn! Hager, in grauem Mantel bahnte er sich einen Weg durch die Menge.

Die Erinnerung kam wie ein Blitz: der riesige Raum voll spotter Männer, in der Mitte der traurige Kleiderhaufen, die Schuhe, und dann die Demütigung, jeden Freitag unbekleidet an diesem SS-Mann vorbeigehen zu müssen. Vor meinen Augen war noch die abgemagerte Gestalt meiner Schwester, und nun stand er mit ausgestreckter Hand strahlend vor mir, einer der grausamsten Wärter im Lager: „Eine wunderbare Botschaft, Fräulein. Wie gut zu wissen, dass Er, wie Sie sagen, all unsere Sünden abgewaschen hat“, sagte er.

Und ich, die soeben eindrucklich über die Vergebung gesprochen hatte, machte mich an meinen Notizen zu schaffen, um sei-

ne Hand nicht ergreifen zu müssen...)

„Sie haben Ravensbrück in Ihrem Vortrag erwähnt“, sagte er. „Ich bin dort Aufseher gewesen.

Aber das ist vorbei. Letztes Weihnachten

wurde ich Christ und weiß, dass Gott mir meine Greuelaten von damals vergeben hat. Doch ich bat Ihn, mir die Möglichkeit zu geben, eines der Opfer persönlich um Vergebung zu bitten! Deshalb möchte ich Sie fragen: Können Sie mir vergeben?“

Wieder streckte er mir die Hand hin, doch in mir kochten bittere Rachegeanken.

Konnte er Betsies langsamen, schrecklichen Tod ausradieren, nur weil er um Vergebung bat?

Doch Jesus war für diesen Mann gestorben. Wollte ich mehr verlangen? „Herr Jesus“, betete ich, „vergib mir und hilf mir, ihm

schon, auch wenn uns das recht wäre. Diese Erfahrung machen wir alle: Es gibt schwere oder leichte Verletzungen, die wir gern vergessen würden, die dennoch im Gedächtnis haften.

Sind wir also unfähig, wahrhaft zu vergeben, wenn sich unser Gedächtnis weigert, Schwamm drüber zu machen?

„Die Auferstehung lässt die Passion nicht in Vergessenheit geraten“, stellte Kardinal Jean-Marie Lustiger einmal fest. Und genauso wenig sind Vergeben und Vergessen gleichbedeutend. Wenn Erinnerungen an erlittenes Unrecht wieder wach werden, meinen viele, dies sei ein Zeichen dafür, dass sie nicht vergeben hätten. Man kann aber ein Ereignis, das Schmerzen bereitet

Begegnung mit dem Peiniger

Da stand ich nun mit kaltem Herzen...

zu vergeben!“ Alles dauerte nur ein paar Sekunden, aber mir erschienen sie wie Stunden, denn ich kämpfte mit dem Schwierigsten, mit dem ich je zu tun hatte.



Corrie ten Boom (1892-1983)

Ich versuchte zu lächeln, bemühte mich krampfhaft, die Hand zu heben, konnte es aber nicht (...) Doch Jesus sagt: „Wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen nicht vergebt, wird auch der himmlische Vater euch eure Verfehlungen nicht vergeben.“

Wie oft hatte ich in Bloemendaal darüber gepredigt, und wie sehr war es dort mit Händen zu greifen: Nur jene, die ihren früheren Feinden vergeben konnten, waren in der Lage, wieder in die Außenwelt zurückzukehren und ihr Leben neu in die Hand zu nehmen, ganz gleich, in welchem körperlichen Zustand sie sich befanden. Und da stand ich nun mit

meinem kalten Herzen!

Vergebung ist kein Gefühl, dies war mir klar. Vergebung ist ein Akt des Willens, und der Wille kann ohne Rücksicht auf die Temperatur des Herzens handeln. „Jesus, hilf mir! Ich kann ihm nicht vergeben. Schenke mir Deine Vergebung!“, hauchte ich schwach. Und während ich hölzern, mechanisch meine Hand hob und in seine legte, geschah etwas ganz Unglaubliches: Von meiner Schulter herunter, an meinem Arm entlang und durch meine Hand schien ein Strom von mir auf ihn überzugehen, während mich eine heilende Wärme durchflutete. In meinem Herzen loderte eine Liebe zu diesem Fremden auf, die mich überwältigte.

Und unter Tränen konnte ich sagen: „Ich vergebe dir, Bruder, von ganzem Herzen!“ Für einige Augenblicke hielten wir uns ganz fest: der ehemalige Wärter und die ehemalige Gefangene. Nie zuvor hatte ich Gottes Liebe so intensiv erlebt wie in diesem Moment. Und so entdeckte ich, dass die Heilung der Welt weder von unserer Vergebung noch von unserer Güte abhängt, sondern allein von der Seinen. Wenn Er uns sagt, dass wir unsere Feinde lieben sollen, dann schenkt Er uns mit dem Gebot auch die notwendige Liebe dazu.

Corrie ten Boom †

Weil dieser Text aus VISION 1/10 das Wesen der Vergebung so gut illustriert, bringen wir ihn noch einmal.

Vergeben heilt das Gedächtnis, löscht jedoch nicht die Erinnerungen aus

Es gibt Unrecht, das man nicht vergessen kann. Man kann vom Opfer eines Attentats oder von Eltern, deren Sohn ermordet worden ist, nicht verlangen, das Leid, das ihnen zugefügt worden ist, zu vergessen – und auch nicht den, der es verschuldet hat. Es ist normal – ja durchaus gesund –, dass man sich in Erinnerung ruft, was man durchgemacht hat. Und man kann auch auf dem Recht bestehen, dass dies nicht in Vergessenheit gerät. In manchen Fällen spricht man sogar von der Pflicht zur Erinnerung. Heißt das, dass es etwas Unverzeihliches gibt?

Erlittenes Unrecht zu vergessen, liegt nicht in unserer Verfügungsmacht. Wir können nicht beschließen, etwas auszulö-

sen, auch wenn uns das recht wäre. Diese Erfahrung machen wir alle: Es gibt schwere oder leichte Verletzungen, die wir gern vergessen würden, die dennoch im Gedächtnis haften.

Sind wir also unfähig, wahrhaft zu vergeben, wenn sich unser Gedächtnis weigert, Schwamm drüber zu machen?

„Die Auferstehung lässt die Passion nicht in Vergessenheit geraten“, stellte Kardinal Jean-Marie Lustiger einmal fest. Und genauso wenig sind Vergeben und Vergessen gleichbedeutend. Wenn Erinnerungen an erlittenes Unrecht wieder wach werden, meinen viele, dies sei ein Zeichen dafür, dass sie nicht vergeben hätten. Man kann aber ein Ereignis, das Schmerzen bereitet

hat, nicht vergessen. Denn die Erinnerung hat etwas mit dem Gedächtnis zu tun – die Vergebung aber mit dem ernstesten Willen. Das ist nicht dasselbe.

„Das Zeichen dafür, dass wir von Herzen und ganz vergeben haben, und dass diese Vergebung angekommen ist, besteht darin, dass wir uns zwar nach wie vor erinnern, dass uns dies jedoch nicht mehr zerstört, nicht mehr unser Leben ruiniert.“ So Simone Pacot in *L'Évangélisation des profondevs*. (...)

Wer vergibt, muss sich erinnern können. Die Vergebung besteht nicht darin, die Verletzung zu leugnen oder so gut wie möglich zu verstecken. Im Gegenteil: Um vergeben zu können, muss man sich zunächst bewusst machen,

dass man verletzt worden ist.

Warum aber soll man scheinbar vergessene Verletzungen wieder ins Bewusstsein heben? Weil sie, solange sie nicht vergeben sind, wie Eiterherde wirken, die ihr Gift verbreiten. Wie viele in der frühen Jugend erlittene Wunden belasten doch die Familienbeziehungen, obwohl man dachte, sie seien längst geheilt! Es ist die Vergebung, die unser Gedächtnis heilt, indem sie uns Frieden schenkt. So wird die Erinnerung an das erlittene Leid ein Weg des Lebens und des Segens, wo sie doch ein Weg des Todes und Fluches war. Die Vergebung ist wahrhaft Auferstehung: vom Tod zum Leben.

Christine Ponsard
Familie Chrétienne v. 8.8.98

Das Ziel der Sühne ist Versöhnung: Versöhnung des verletzten, gering geschätzten, beleidigten und leidenden Du. Wieder hergestelltes Vertrauen. Eine gereinigte, wohltuende, zum Guten führende Atmosphäre.

Denn so geht es im Leben: Wilhelm Schamoni berichtet das Beispiel des Generalvikars Pascali: „Damals erfuhr ich eine besonders schwer kränkende Beleidigung von einem Menschen, der mir gegenüber sowohl Freundschaft wie Verpflichtungen hatte. Der Ärger darüber war so stark, dass ich nicht nur nichts zu Mittag essen konnte, sondern auch schon den Entschluss gefasst hatte, mein Amt aufzugeben und aus dieser Stadt fort zu ziehen. Um mich abzulenken und den bedrückten Geist zu erleichtern, verließ ich das Haus, um einen weiten Gang zu machen . . .

In meine Wohnung zurückgekehrt, hörte ich kurz danach an die Tür klopfen, und zu meiner Überraschung erblickte ich die Person, von der ich die Beleidigung empfangen hatte. Sie näherte sich mir mit beschämtem Angesicht, dass ich schon meinte, sie sei gekommen, mich mit neuen Beschimpfungen zu überfallen. Als wir in das Kaminzimmer eingetreten waren, sehe ich, wie sie sich vor mir auf die Knie wirft, meine Hand ergreift, sie küsst und mich um Verzeihung bittet für die Kränkung, die sie mir angetan habe, und fleht, diese zu vergessen und in Zukunft mit größtem Vertrauen über sie zu verfügen in allem, was mir begegnen würde, und dass ich einen Freund in dem finden würde, der mein ungerechter Beleidiger gewesen sei.

Ich hob ihn auf, umarmte ihn, und über eine Stunde verbrachten wir in vertrautem Gespräch. Alle Bitterkeit erlosch in mir, der Gedanke, diese Stadt zu verlassen und mein Amt aufzugeben, verschwand, ich speiste mit Zufriedenheit zu Abend und schlief dann in vollkommener Ruhe.“

So geschieht Sühne und bewirkt Versöhnung und neue, tiefere Freundschaft.

Der Täter schadet sich selbst

Nicht jeder Beleidiger leistet solche Genugtuung. Viel Unrecht,

Die Aktualität einer Botschaft, die vor 100 Jahren erging

Fatima – ein Appell an uns

Von P. Leo Liedermann OSB

Bitterkeit und Schaden bleiben bestehen und fressen sich zerstörend weiter. Während er den anderen beleidigt, verletzt der Täter dabei auch seine eigene Ehre. Ein Sohn zum Beispiel, der seinen Vater grob beschimpft, belastet damit nicht nur diese Beziehung und die ganze Atmosphäre der Familie. Er schadet zugleich sich selbst in den Augen vieler, die nun bei ihm weitere Ausbrüche für möglich halten. Sünden gegen die Liebe und Ehre eines Du stören eine elementare, naturgegebene Ordnung und das Grundvertrauen, den Boden jeder gesunden Beziehung.

Und je höher die verletzte Person, je stärker und reiner ihre Liebe und Ehre, desto schwerer sind die Folgen gerade für den, der verletzt hat. Auch die verursachte Störung zieht dann um so weitere Kreise – ähnlich einem blinden Terroranschlag, der zum Unterschied von anderen schlimmen Verbrechen ein ganzes Volk schockiert. Darum ist es so nötig, die höchste und wichtigste Ordnung wieder herzustellen: durch die Sühne für alle Geringschätzung oder gar Verachtung gegen Gott – und ebenso gegen die uns von Ihm geschenkten höchsten Personen auf Erden, Jesus und Seine Mutter Maria.

Stellvertretung - ein göttlicher Ausweg

Dazu gewährt Gott als gnädige Einrichtung die stellvertretende Sühne. Die tiefe Störung, die jede Sünde hinterlässt und die den Sünder selbst schwer schädigt, wird so geheilt. Wo einer verhärtet bleibt und nicht sehen will, was er angerichtet hat, darf ein anderer für ihn eintreten und die Wirkung der Sünde löschen. Im Grunde hat Jesus das für uns alle getan. Er nimmt die Schuld von uns allen auf sich. Er ist für alle gekommen und hat eine ewige Erlösung bewirkt.

Die stellvertretende Sühne, die Menschen für einander tun, nimmt nun diese göttliche Liebe auch für andere, die sie noch ab-

lehnen, in Empfang.

Einfluss auf das Weltgeschehen

Welches Potenzial von Versöhnung und Frieden! Welches Angebot Unserer Lieben Frau von Fatima an unsere heutige Zeit! Die Christen von Portugal haben es begriffen und genützt. Nach ersten Zweifeln und Prüfungen hat das einfache Volk den Kindern und damit der Gottesmutter Glau-



Muttergottes-Statue in Fatima

ben geschenkt. Nach dem großen Sonnenwunder am 13. Oktober 1917 wuchs die Bereitschaft zum täglichen Rosenkranz und zur Sühne und überwand die herrschende Feindschaft gegen Glaube und Kirche. Portugals Bischöfe entsprachen dem Wunsch Marias und weihten das Land ihrem Unbefleckten Herzen. So blieb ihm der Zweite Weltkrieg erspart.

Ein Angebot

Die Einladung des Himmels ist zugleich einfach und klar. Maria hat durch die Seherin Lucia eine solche Sühne von uns erbeten, die es in diesem 100. Jahr zu erneuern gilt. Sie bestärkt zuerst unsere Hoffnung auf den Himmel und verspricht, allen in der Todes-

stunde beizustehen, die fünfmal nacheinander am ersten Monats-Samstag

– in der Beichte Gottes Vergeltung erbitten,

– die heilige Kommunion empfangen,

– den Rosenkranz beten

– und noch eine Viertelstunde seine Geheimnisse betrachten, ganz bewusst als Sühne und Wiedergutmachung aller Kränkungen und Missachtung gegen Gott und gegen ihr unbeflecktes liebendes

Herz, das ja nichts anderes will, als uns zu Ihm hin zu führen.

Dabei geht es nicht nur um grobe Schmähungen. Noch mehr muss es Maria weh tun, wenn ihr Sohn nur als bloßer Mensch gilt und man vergisst oder leugnet, dass in Ihm Gott selbst auf unsere Erde gekommen ist: das höchste und rettende Geschenk an die verlorene Welt. Maria ist Mutter Gottes!

So bewegt uns das Fatima-Jubiläum zur Mitwirkung am großen Plan, die Menschheit in ihrem weltweiten Zusammen-

wachsen vor ihren Irrwegen zu bewahren und den Blick auf das Ziel zu richten, auf eine mit Gott versöhnte Familie aller Nationen und Kulturen. Denn das ist Gottes Vision für uns und wird immer deutlicher in den Propheten und Psalmen, in der Liturgie und im Gebet. Die einfache, praktische Einladung der Gottesmutter ergeht an jeden, der ihre Worte liest und hört. Auch eine Beichte nach längerer oder langer Zeit fällt nicht mehr so schwer im Blick auf den liebevollen Schutz, den wir dabei gemeinsam empfangen und noch vielen Suchenden vermitteln dürfen.

Der Autor ist Mönch in der Abtei Seckau. Zum Thema Fatima siehe auch Beitrag S. 24-25.

2001 hat Gott sie gerufen: „Mach mein wahres Antlitz unter Muslimen erfahrbar!“ Sie tritt aus ihrem Orden aus und bricht 2006 mit einer zweiten Schwester in den Niger auf – zu den Ärmsten der Armen. Heute sind sie 40, helfen, wo die Not am größten ist – und bezeugen die Liebe Christi mitten unter den Muslimen...

Du und Deine Schwestern, Ihr missioniert unter Muslimen. Geht das überhaupt? Und wie macht Ihr das?

MUTTER MARIE-CATHERINE KINGBO: Vor allem, indem wir für die Not der Menschen da sind. Sie sind hier äußerst arm. Die beiden letzten Ernten waren eine Katastrophe. Bei unserem letzten Treffen mit den Imamen, den Dorfältesten und Vertreterinnen von Frauenorganisationen, etwa 170 Personen, hat einer der Imame festgestellt, dass es in den Dörfern fast keine Männer mehr gibt. Sie haben sich auf die Suche nach Nahrung begeben. Es bleiben nur Frauen und Kinder zurück. Und die Frauen pflücken die Blätter von den Bäumen, um sie zu kochen und zu essen. Es fehlt einfach an Nahrungsmitteln. Und wir helfen, so gut wir können, vor allem den unterernährten Kindern.

In welcher Form geschieht das?

M. MARIE-CATHERINE: Wir halten etwa 300 unterernährte Kinder pro Woche über Wasser. Früher konnten wir bis zu 800 Kindern helfen. Damals hat uns das Welternährungsprogramm unterstützt. Weil die Mittel nun aber auf die Flüchtlinge vor Boko Haram im Norden Nigerias umgelenkt worden sind, bekommen wir von dort nichts mehr. Jetzt versuchen wir eben dank privater Spenden unser Ernährungszentrum am Leben zu erhalten. Oft kommen so viele, dass wir gezwungen sind, sie wieder wegzuschicken, weil uns die Mehlvorräte ausgegangen sind. Und dabei verlangen wir für zwei Kilo Mehl ganze drei Cent. Das Mehl erzeugen wir selbst...

Kinder sind Euch also ein besonderes Anliegen...

M. MARIE-CATHERINE: Seit zwei Jahren haben wir mit deutscher, französischer und österreichischer Hilfe eine Vorschul-



M. Marie-Catherine Kingbo

Ausbildung gestartet. Dort haben wir auch fünf körperlich behinderte Kinder ab vier Jahren aufgenommen. Sie werden von den Eltern meist schlecht behandelt und zum Betteln geschickt. Die Kinder bekommen ein Mittagessen und gehen abends wieder nach Hause. Weil die Eltern der Kinder so arm sind, können sie keinen finanziellen Beitrag leisten. Wir tragen die gesamten Kosten. Darüber hinaus haben wir 14 etwas ältere Mädchen ins Internat aufgenommen. Sie wohnen in zwei Räumen, die wir ursprünglich für Gäste vorgesehen hatten. In der Obsorge der Mädchen wechseln sich deren Mütter ab. Sie werden bei uns unterrichtet und in die Verrichtung von dem Alter entsprechenden Tätigkeiten eingeführt. Für sie sind wir auf der Suche nach Paten. Insgesamt betreuen wir 62 Kinder im Vorschulalter. Unterrichtet werden sie von unseren Schwestern, aber auch von zwei Lehrkräften. Nun wollen wir auch eine Volksschule einrichten.

Eines unserer Hauptanliegen ist der Kampf gegen die Frühehe.



Christus-Statue im liebevoll gepflegten Garten

Deshalb wollen wir ein Internat bauen, in das wir 150 Mädchen aufnehmen können. Das Fernziel wäre, sie von der Vorschule bis zur Matura zu führen. Die Sache ist mit den Imamen und den Dorfältesten abgesprochen. Sie unterstützen das Projekt.

Ihr bemüht Euch vor allem auch um die Frauen...

M. MARIE-CATHERINE: Ja. Unser Programm mit den Mikrokrediten läuft gut. Es verschafft den Frauen Zusatzeinkommen und wertet sie dadurch auf. Nur haben wir weitaus mehr Nachfrage nach solchen Krediten, als wir Mittel haben. Einmal in der Woche, am Sonntag, fahre ich in eines der 15 Dörfer, die wir betreuen. Da komme ich dann mit den Frauen zusammen. Sie erzählen über ihre Tätigkeit, wie die Dinge mit dem Mikrokrediten laufen. Wir helfen eben, wo Hilfe gebraucht wird: So haben wir vor Jahren Lepra-Kranken, denen sonst niemand hilft, Ziegen verschafft. Nur haben wir nicht genug Zeit, um uns regelmäßig um sie zu kümmern. So besuchen wir sie eben einmal jährlich, meist zu Weihnachten und versorgen sie da auch mit Lebensmitteln. Lebensmittel bringen wir auch weiterhin ins Gefängnis. Einmal haben sie mich auch um Medika-

„Die Leute spüren, dass un-

Mitten unter Jesus Christ



Die Vorschulkinder auf dem Weg zum täglichen

mente gebeten. Damals habe ich um Spenden gebeten und habe Medikamente im Wert von 2000 Euro besorgen können. So versuchen wir auf die Bedürfnisse der Menschen hier zu antworten. So lernen uns die Leute kennen. Auf diese Weise begreifen sie, dass uns die Liebe Christi antreibt. Ihretwegen sind wir ja hier.

Du hast früher erzählt, dass es Muslime gibt, die Christen werden wollen. Wie sehen die Dinge da aus?

M. MARIE-CATHERINE: In einem der Dörfer hat uns z.B. der Dorfälteste gesagt, er möchte Christ werden. In dieser Sache haben uns allerdings die Ereignisse von 2015, nämlich die muslimischen Ausschreitungen im Anschluss an die Publikation von Mohammed-Karikaturen in *Charlie Hebdo*, einen Strich durch die Rechnung gemacht und uns gezwungen, in Warteposition zu bleiben.

Was hat sich denn 2015 bei Euch in Maradi abgespielt?

M. MARIE-CATHERINE: Am 16. Jänner nach dem Freitagsgebet haben sich Muslime hier ganz in der Nähe auf den Weg gemacht, um die Kirche, ein Kloster und die Schule der Schwestern, die

„s die Liebe Christi antreibt“

r Muslimen us bezeugen



en heiß ersehnten Mittagessen

Autos der Priester und der Schwestern und das französische Kulturinstitut in Maradi niederzubrennen und zu zerstören. Die Schwestern und die Priester konnten sich verstecken, sonst wären sie umgebracht worden. In der Hauptstadt Niamey war es ganz schlimm. Dort wurden mehrere Kirchen, Schulen, kurzum alles, was Christen gehörte, zerstört. Insgesamt gab es im Niger neun Tote. Uns haben Polizisten beschützt. Wir waren aber wirklich traumatisiert, und das hat unsere Aktivitäten zurückgeworfen. Mittlerweile hat sich, Gott sei Dank, wieder alles beruhigt. Wir werden jedoch weiterhin von zwei Polizisten bewacht.

Also keine Bekehrungen mehr?

M. MARIE-CATHERINE: Im Februar kamen die Verantwortlichen einiger Dörfer zu mir, um mir mitzuteilen, dass sie Christen werden wollen. Wir sollten in ihr Dorf kommen, um ihnen das Wort Gottes zu verkünden. Allerdings wohnen sie weit weg. Was wir durchgehend gemacht haben, ist, Frauen und Mädchen, aber auch Burschen auszubilden, damit sie verantwortungsvoll miteinander umgehen. Das hat schon Früchte getragen und es lässt sich eine veränderte Menta-

lität in der Bevölkerung feststellen. Wir haben also viel zu tun. Aber Dank Gottes Gnade klappt alles recht gut.

Noch ein Beispiel: Die Familie eines muslimischen Würdenträgers schätzt einfach unsere liebevolle Zuwendung zu den Menschen hier, erkennt darin die Liebe Gottes. Sie haben uns ihre siebenjährige Tochter zur Betreuung übergeben mit dem ausdrücklichen Wunsch, sie möge katholisch werden. Sie hat sich sehr gut bei uns eingelebt. Es zeichnet sich also ab, dass die Muslime, die mit uns in Kontakt stehen, nichts dagegen haben, wenn ihre Kinder Christen werden.

Was bereitet Dir eigentlich die größte Freude?

M. MARIE-CATHERINE: Als ich heute im Dom in der Heiligen Messe war, habe ich dem Herrn gesagt: Das größte Geschenk meiner Eltern war, dass sie mich taufen ließen. Und dann mein Eintritt in den Orden – beides Schlüssel für mein jetziges Glücksgefühl: Die Freude, den Menschen durch Werke dienen zu können. Es ist eine ansteckende Freude. Das erfahren wir – und die Leute sagen uns das. Für sie stellen wir die Kirche dar, Jesus Christus mitten unter uns. Die Menschen bitten uns um Hilfe, lösen damit unsere Aktivitäten aus, aber sie machen bei ihnen auch mit. Und sie merken, dass wir anders sind als die NGOs. Ja, das ist – trotz meiner Armut und Unfähigkeit – meine Freude.

Noch etwas macht mich glücklich: Die Sehnsucht der Menschen, voranzukommen. Und sie rechnen damit, dass wir ihnen dabei helfen. Trotz der Hitze (50 Grad), der Armut, der vielen Arbeit – ich bereue in keiner Weise, in den Niger gegangen zu sein. Vor allem mache ich immer wieder die Erfahrung, dass der Herr uns führt, uns in Notsituationen rechtzeitig hilft. So bekamen wir etwa im Jänner, als wirklich tota-



Die älteren helfen bei einfachen Arbeiten mit

le finanzielle Ebbe herrschte, kein Geld für Nahrungsmittel da war, 5.000 Euro. Die Vorsehung wirkt Wunder. Jedenfalls sind wir froh, im Einsatz für Christus zu stehen. Die Leute sehen, dass

Die Vorsehung wirkt Immer wieder Wunder

genau das unsere Motivation ist und dass wir für sie da sind: für die Frauen, die Kinder, die ganze Bevölkerung. Und daher treten sie auch sehr für uns ein.

Fühlt Ihr Euch bedroht?

M. MARIE-CATHERINE: Es gibt immer wieder Attentate. Ihnen fiel auch mehrere Soldaten zum Opfer. Zuletzt im Februar waren 14 Soldaten Opfer bei Überfällen von Boko Haram. Auch in unserer Gegend hat man drei bewaffnete Boko-Haram-Mitglieder aufgegriffen. Wir passen daher immer gut auf. Aber wir fürchten uns nicht und nehmen es aus Liebe zu Christus in Kauf. Schließlich werden wir ja bewacht. Immer wieder schauen auch Streifen in Fahrzeugen vorbei. 2015, als die Brandschatzungen stattfanden, habe ich meinen Mädchen gesagt, sie könnten gehen, wenn sie zu große Angst hät-

ten. Aber alle sind geblieben. Und dabei sind wir mittlerweile 40, wenn ich neben den Postulantinnen und Novizinnen die Aspirantinnen dazurechne. Sie alle muss ich durchfüttern. Wenn ich dann noch die Schülerinnen hinzuzähle, müssen wir täglich – außer am Wochenende, da sind die Schüler daheim – für mindestens 100 Personen Essen zubereiten.

Wie ganz anders ist doch Euer Leben!

M. MARIE-CATHERINE: Ja, oft hat man den Eindruck, es sei wie Tag und Nacht. Ihr seid Euch nicht bewusst, wie gut es Euch geht. Bei uns geht es oft um das nackte Überleben, weil die Leute buchstäblich nichts haben. Die Frauen legen 20 Kilometer zurück, um bei uns zwei Kilo Mehl für ihre unterernährten Kinder zu bekommen. Vor Jahren haben wir einmal von neun bis 22 Uhr Essen ausgegeben. Aber es waren immer noch Leute da, die nichts bekommen hatten. Schickt sie doch weg, hieß es dann. Nein, sagte ich – und dachte an die wunderbare Brotvermehrung. Und plötzlich erklang aus dem Kreis jener, die weggeschickt werden sollten, der Ruf: „Mutter, da stirbt gleich ein Kind!“ Wir sind hingestürzt und konnten gerade noch das Schlimmste verhindern. Hätten wir sie weggeschickt, wäre das Kind gestorben. Leider müssen wir jetzt diese Hilfe einschränken. Aber wir hoffen auf „Brotvermehrung“ durch steigende Spenden.

Das Gespräch hat Alexa Gaspari geführt. Siehe auch Portrait 1/09

Spenden

Mit Spenden auf das Konto
IBAN: AT92 3628 1000 3008
0972 BIC: RZTIAT22281,
Kennwort Sparbuch Maradi
kann man die weitere Missionsarbeit von M. Marie-Catherine Kingbo unterstützen.

Trotz des Wintermantels friere ich unglaublich an diesem Tag Mitte Jänner in Vogau, in der Südsteiermark. Ich staune, dass der Friedhof dennoch voller Menschen ist, die in der Kälte ausharren. Es ist das Begräbnis von Maria Deutschmann. „Eine große Frau mit einem tiefen Glauben,“ beschreibt sie ihr Enkel Georg. Es sind die liebevollen Worte der Enkel, als Nachruf, als Fürbitte oder im selbstgedichteten Lied vorgebracht, die in mir den Wunsch reifen ließen, ein Portrait dieser kleinen Frau mit dem großen Herzen zu verfassen.

Allerdings hatten mein Mann und ich Frau Deutschmann längst ins Herz geschlossen. Denn mit ihrer Tochter Maria und deren Mann Erwin Fellner sind wir befreundet, seitdem wir ihr Portrait in VISION (6/02) gebracht haben. Und ein Besuch bei Marias Mutter war jedes Mal ein Fixpunkt in unserem Südsteiermark-Urlaub. Dabei war uns stets aufgefallen, wie liebevoll sie trotz ihrer erkennbaren Gebrechlichkeit ihre große Familie versorgte. Auffallend auch, dass sie uns stets erfahren ließ, wie sehr sie sich über unseren Besuch freute. So wurden wir mit köstlichem Essen erwartet, oft im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel – und Pfarrer Tropper, der zur Familie zu gehören schien. So haben wir viele schöne und berührende Momente in ihrem Haus erlebt.

Eigentlich wollte ich nur Maria Deutschmann porträtieren, da ich ihren Mann Johann – er starb 2007, an ihrem 50. Hochzeitstag – weniger gekannt habe. Doch nach einem Besuch bei Fellners vor einigen Wochen, wo ich möglichst viel Information über die Verstorbene sammeln wollte, entschied ich anders. Auch die Unterlagen, die ich mitbekam – Aufzeichnungen, vom Ehepaar besprochene Kassetten, und dessen Lebenslauf – machten mir klar, dass ein so lange und glücklich verheiratetes Ehepaar einfach zusammengehört, auch als Portrait.

Beeindruckt war ich vor allem von der Schilderung ihrer Erfahrungen in der Kriegs- und Nachkriegszeit. Wie wenig wissen wir doch über das schwere Leben der Hauptakteure dieser Zeit, der Soldaten und der zuhause gebliebenen Mädchen und Frauen, und all ihrer körperlichen und seelischen Verwundungen! Mein Hauptau-

genmerk bleibt aber auf Maria, die ich besser gekannt habe. Das Folgende ist daher ein aus verschiedenen Quellen zusammengesetztes Bild.

Nun also zu Marias Lebenslauf, die im Dezember 1928 als Älteste von vier Kindern in Wagendorf in der Südsteiermark zur Welt kam. Mit fünf Jahren erkrankte sie an Diphtherie. Der herbeigerufene Arzt meint: „Da ist nichts mehr zu machen.“ Keine Spritze, das wäre umsonst – und er geht. Der Vater läuft ihm nach, ist bereit alles zu zahlen. So bekommt die kleine Maria doch die, wie man sieht, lebensrettende Spritze.

Schon als Kind geht sie gerne in die Kirche und betet viel. Eines Tages fragt eine Nachbarin sie: „Sag mal, was macht denn der Liebe Gott mit soviel „Vaterunser“ und „Gegrübet seist du Maria?“ „Das wird Er schon wissen,“ meint die Kleine, „aber ich glaub Er braucht sie“. Sie ist ein lustiges Mädel, zu Streichen aufgelegt, reitet auch einmal auf einem Schwein durch die Gegend.

Sieben Jahre lang besucht sie die Schule. „Bei den geistlichen Schwestern haben wir die ersten drei Jahre viel gelernt. Dann kam Hitler und die Schwestern mussten verschwinden,“ erzählt sie.

Von klein auf muss sie bei der Feldarbeit helfen

Die Folge: Oftmaliger Lehrerwechsel und mangelhafter Unterricht. „63 Schüler waren in den letzten drei Jahren in meiner Klasse. Dann musste ich die Schule verlassen und zu Hause arbeiten.“

Die Eltern hatten eine 56 Joch große Wirtschaft. Da die Mutter wegen eines verkrüppelten Fußes und eines Leistenbruchs nicht am Feld arbeiten kann, muss Maria von klein auf bei der Feldarbeit helfen. Und weil der Vater eine Allergie gegen die Ausdünstung der Schweine entwickelt, müssen die Kinder da die Hauptarbeit leisten. Zum Kochen muss Maria auf einen Sessel steigen. Schon als kleines Kind ist sie sehr couragiert. Den Krampus, der ihren kleinen Bruder erschrecken will, springt sie an und reißt ihm die Maske herunter.

Und der Krieg? „da haben wir schwere Stunden verbracht,“ erinnert sie sich. So muss sie etwa helfen, Schützengräben auszuhe-



Maria Deutschmann mit Tochter Maria und Schwiegerenkelin Luise. Kleines Bild: Silberhochzeit von Maria und Johann Deutschmann

Maria Deutschmann, ein Leben im Dienst ihrer Familie u

G'weint hab' i we

Von Alexa Gaspari

ben. Und einmal bekommt sie die „Stalinorgel“ aus nächster Entfernung zu hören. Dann Kriegsende. Maria ist 16 und wird geschickt, den jüngeren Bruder, der bei der Tante im Heustall versteckt war, heimzuholen. Daheim angekommen, ist sie gerade beim Wäscheaufhängen, als sie die ersten Russen sieht. Einer auf einem Schimmel kommt auf sie zu. Sie läuft davon, und versteckt sich im Feld. Er geht ihr nach, findet sie aber nicht. „Sie sind zu den Nachbarn, haben Uhren, Fahrräder mitgenommen.“ Wenn sie auf dem Feld arbeitet, verkleidet sie sich als alte Frau. „Angst?“, fragte sie Georg einmal. „Nein, wenn der Russe zu nahe gekommen wäre, hätte ich schon auch zugeschlagen.“ Zu diesem Zweck hatte sie stets spitz zugeschnittene Stauden bei sich sowie ein spitzes Messer.

Eines Abends klopft ein Russe an die Haustüre: „Aufmachen!“, er stürmt ins Haus – bleibt dann aber stehen, als er im Gitterbett das jüngste Kind sieht, geht hin,

hebt es zärtlich auf, gibt ihm einen Kuss und verschwindet. Der Nachbarin geht es nicht so gut: „Sie ist von den Russen überfallen und vergewaltigt worden, bekam Syphilis und ist später daran gestorben. Zwei Kinder hatte sie, war allein, denn der Mann war im Krieg verschollen. Wir haben geholfen, so gut es ging.“

Später werden Bulgaren im Garten einquartiert. Die Familie bekommt vom Oberst, der im Nebengebäude wohnt, die Zusicherung, man werde sie nicht belästigen. Was zutrifft. „Nach den Bulgaren kamen die Tito-Partisanen. „Sie haben alles durchwühlt, alles mitgenommen, was die Russen nicht gestohlen hatten.“ Maria versteckt sich beim Onkel der Russisch kann. „Es ist fürchterlich zugegangen,“ erinnert sie sich. „Nie wieder so eine Zeit.“

Sie organisiert dann eine dringend notwendige Haushaltsschulung für junge Mädchen, die sonst nirgends unterkommen, auf dem Hof der Eltern, besucht selbst auch diese Schule, und ar-



beitet danach als Köchin bei der Familie Assmann. Den aus der Untersteiermark vertriebenen Frauen, die auf der Straße vorbeikommen, hilft sie, so gut es geht, gibt ihnen zu essen. Oft versprechen ihr diese ihr Gebet als Gegenleistung. Und von diesem Gebet, meint Maria, habe sie sich immer getragen gefühlt. Die Abfallkübel waren da immer leer. Die Köchin gab eben jeden Rest weiter oder verarbeitet ihn. Eine von den Frauen, die sich später in der Gegend niedergelassen hat, erinnert sich nach Marias Beerdigung dankbar: „Was mir diese Frau Gutes getan hat, ist unbeschreiblich!“

Und Johann? 1925 in Untervogau geboren, besucht er die fünfklassige Volksschule. Als guter Schüler verdient er sich ein Körbergeld, indem er Mitschülern Aufgaben und Aufsätze macht. Sein Vater stirbt, als Johann 12 Jahre alt ist. So muss der Bub

„eingraben“! Mitten in der Arbeit ein russischer Angriff. Ein Granatsplitter trifft ihn am Fuß. Wieder Lazarett. Wundfieber. Ein Lazarettzug bringt ihn mit vielen Schwerverwundeten nach Österreich. Wieviel Schreckliches er da zu sehen bekommt!

Nach 14 Tagen Lazarett heißt es wieder, einrücken. Knapp vor Weihnachten landeter in Ungarn. Als Beobachter wird er von seiner Stellung auf dem Kirchturm regelrecht von Panzerabwehrkanonen heruntergeschossen. Sein nächster Posten, ein riesiger Strohhaufen beginnt zu brennen, als die Russen mit Leuchtmunition hineinschießen. Er versucht zu fliehen, wird aber von Granatwerfern getroffen: ein wahnsinniger Schmerz im Rücken, überall Blut. . . Ein Sanitäter bringt ihn in Sicherheit: Lungendurchschuss.

Es folgen Lazarettaufenthalte in Tschechien und auf dem Semmering. Und dann – man glaubtes

ihm und bewundert seine schwarzen Haare, wie sie ihrem Enkel Georg später gesteht. „Hast Du überhaupt aufgepasst, was der Pfarrer gesagt hat?“, neckt sie der Enkel. „Doch, doch,“ beteuert die Großmutter, „aber ich konnte doch nicht die Augen zumachen!“

Zu Sylvester ist sie wegen einer Blutvergiftung im Spital. Ein paar Tage später holt sie ihr Rad, das sie wegen der Verletzung am Arbeitsplatz stehengelassen hatte. Auf dem Weg nach Hause trifft sie Johann zufällig. Und da – beim Transformatorhäuschen – fragt er

Aufopfernd hat Maria ihren Mann gepflegt

sie, ob sie ihn heiraten möchte. Ja, sie will! Sie soll das ihren Eltern sagen, erklärt Johann. Doch Maria ist vorsichtig: Wie steht sie da, wenn er doch nicht kommt? Also sagt sie nichts. Aber Johann kommt und die Eltern freuen sich über den überraschenden Heiratsantrag. Daraufhin gibt Maria den Job als Köchin auf und es wird im Februar 1957 geheiratet. Warum hast du die Mutter geheiratet fragt die älteste Tochter später ihren Vater: „Hübsch, war sie, an Gott hat sie geglaubt – und so fleißig war sie,“ hat er lächelnd geantwortet.

Johann ist Landwirt, wird in den Gemeinderat und 1962 zum Bürgermeister von Vogau gewählt, in ein Amt, das er mehr als 20 Jahre innehaben wird. In der russischen Gefangenschaft hatte er gelobt: „Sollte ich heimkommen, will ich mich aktiv am politischen Aufbau meiner Heimat beteiligen, damit ein weiterer Krieg und die Irrlehre des Kommunismus Österreich verschonen möge.“ Dieses Gelöbnis hat er eingelöst – und zwar als gläubiger Christ, im Gegensatz zu vielen Politikern bemüht, den Sonntag heilig und arbeitsfrei zu halten. „Ich weiß was es heißt, ein Kind Gottes zu sein, und was es bedeutet, frei sein zu dürfen,“ war sein Spruch.

Man kann gar nicht aufzählen was er in dieser Zeit auf die Beine gestellt hat: für die Feuerwehr, den Fremdenverkehr, das Gemeindeamt, den Kindergarten, die Abwasserentsorgung, den Wohnungsbau, den Hochwasserschutz... Seine Frau Maria kocht

und versorgt die Gemeinderäte, wenn eine Sitzung bei ihnen zu Hause stattfindet, denn anfangs gibt es kein Gemeindehaus. Jedenfalls unterstützt Maria ihren Mann, so gut sie kann: „Klein an Körpergröße, aber sehr bestimmt – wie ein kleiner General. Geht es ums Verhandeln des Holzpreises, dann schickt Johann seine Frau. Er wusste, sie kann das besser als er,“ bekomme ich zu hören.

Liebevoll und aufopfernd hat Maria ihren Mann gepflegt! Denn seit seiner Heimkehr leidet er an den Folgen der Kriegsverletzungen und der Kriegsgefangenschaft: der Lungendurchschuss wird ihm sein Leben lang Atem- und Herzbeschwerden bereiten. Und die russische Gefangenschaft hat Magengeschwüre und wiederkehrende Magenblutungen im Gefolge. „Immer wieder,“ erinnert sich die Tochter, „ging es da um Leben oder Tod, wenn die Blutungen oder die Atem- und Herzbeschwerden zu heftig wurden. Mehr als einmal dachten die Ärzte, er würde so einen Anfall nicht überleben.“

Immer wenn es dem Mann schlecht ging, musste Maria die Feld- und Hofarbeit alleine machen. Sie fährt mit dem Traktor, auch ohne Führerschein. „Keine Zeit dafür,“ erklärt sie. Da sie gut mit dem Gerät umzugehen wusste, drückt die Polizei ein Auge zu.

Die älteste Tochter, Maria, kommt 1958 zur Welt. Die Mutter arbeitet gerade auf dem Acker, als sie den Blasensprung hat. Da die Arbeit ja erledigt sein soll, arbeitet sie weiter, nimmt dann das Fahrrad und radelt ins Krankenhaus. Das Ergebnis: Kaiserschnitt. „Du bist ein Wunderkind,“ sage ich zur Tochter Maria, „diese Geburt hätte auch schlimm ausgehen können.“

Weil die Feldarbeit weitergehen muss, nimmt Maria die Tochter schon nach wenigen Wochen mit aufs Feld. Dort liegt das Kind dann zunächst auf einer Plane und später spielt es auf dem Acker neben der Mutter. Tochter Maria hat dieses Erlebnis der mütterlichen Nähe in schönster Erinnerung.

Drei Töchter und drei Söhne bekommt das Ehepaar Deutschmann, doch alle drei Buben überleben nur kurz. Der erste Sohn wird viel zu früh geboren, hatte keine Überlebenschance, doch die beiden anderen hätten, ob-

und im Glauben an die Vorsehung

nig, aber viel bet'

schon früh bei der Arbeit am Hof mithelfen. 1938 kommt Hitler nach Straß. Als die Hitlerjugend ihn eines Tages zu einem Hitlerjugendappell zitiert, inszenieren er und Freunde dort eine ordentliche Rauferei, die ihm zwar ein blaues Auge einbringt, aber eine weitere Teilnahme an ähnlichen Veranstaltungen erspart.

Im August 1942 wird er, 17jährig, tauglich für den Wehrdienst befunden. Im Dezember

Und im Februar 1957 wird dann geheiratet

geht es nach Deutschland zur militärischen Ausbildung. Es folgen viele Stationen, bis er bei einem Einsatz gegen Partisanen im Raum Laibach durch einen Granatsplitter am Oberschenkel verletzt wird und ins Lazarett kommt. Nach einem Genesungsurlaub muss er trotz Gelbsucht im Jänner 1944 wieder einrücken. Wenig später geht es ab Richtung Russland. An der Front heißt es

kaum – wieder zurück an die Front. In Oberschlesien gerät er schließlich in russische Kriegsgefangenschaft. „Unvorstellbare grausame Szenen haben sich damals abgespielt,“ schreibt er später, ohne auf die furchtbaren Jahre der Gefangenschaft näher einzugehen. Johanns Fazit: „Nie wieder Krieg. Möge der Herrgott uns und unsere Nachkommenschaft in Zukunft davor bewahren“.

Als er nach 2,5 Jahren Gefangenschaft heimkehrt, wiegt er 38 Kilo bei einer Größe von 1m80, ist schwerkrank. Die Wiedersehensfreude mit der Mutter ist riesen groß. Nun muß der Heimkehrer wieder zu Hause Fuß fassen.

Und wie haben sich die Eheleute kennengelernt? Johann wird Führer bei der katholischen Jugend in St. Veit und Obmann des Bundes der steirischen Landjugend. Bei Veranstaltungen der Jugend tanzen Maria und Johann miteinander. Doch er lässt nie erkennen, dass er sie heiraten möchte. In der Kirche sitzt sie hinter

Fortsetzung von Seite 15

wohl Frühchen, vielleicht überlebt, wenn sie nicht, jeweils nach der Hausgeburt in die Kinderklinik nach Graz gebracht worden wären. Das geschah aus Übervorsorge für die Mutter, die bei der vorhergehenden Geburt der zweiten Tochter Johanna fast verblutet wäre, und man vermutet hatte, sie sei eine Bluterin. Beide im Abstand von zwei Jahren zu früh geborene Buben erlitten jedoch in den schlecht gefederten Rettungsautos auf holprigen Straßen schwere Gehirnblutungen, die sie nur wenige Tage überlebten. Dabei war die Freude der Eltern und Schwestern bei den Schwangerschaften so groß gewesen. Man kann sich den Schmerz vorstellen den der Tod der Buben verursacht hat.

1969 kommt die jüngste Tochter Elisabeth zur Welt. Eine große Freude für die leidgeprüften Eltern. Später ermahnt Maria ihre Enkelinnen dankbar für jedes Kind zu sein, es sei ein großes Geschenk. Und so wird der Lebensschutz Maria auch zeitlebens ein großes Anliegen sein. Ebenso die Familie. Daher auch große Freude über die vielen Enkelkinder. Ihr ältester Enkel Georg hat daher auch die besten Erinnerungen an seine Großmutter, die wie eine zweite Mutter für ihn war. Viele Abende und Nächte hat er bei ihr verbracht, sein erstes Gebet, das Schutzengelgebet, hat er bei ihr gelernt, und wie man vor dem Essen betet, die Hände faltet. Mit Weihwasser zu segnen, war ihr wichtig, vor allem, wenn eine Reise bevorstand. Gegen Ende ihres Lebens ermahnte sie einmal ihre Familie: „Dass ihr mir nicht ohne Weihwasser zum Grab kommt!“

„Achtung vor dem Herrgott, verbunden mit sehr viel Liebe, das hat ihr Leben geprägt. Ihr Umgang mit der Natur und den Menschen, die Achtung vor der Schöpfung Gottes, haben das stark zum Ausdruck gebracht“, erzählen Tochter Maria und Enkel Georg, „und viel Nächstenliebe.“ So habe sie etwa Kinder von armen Familien aus Graz und Berlin in den Ferienmonaten aufgenommen. Bei ihrem Begräbnis sei einer der Buben von damals dabei gewesen. Auch Gastarbeiterfamilien durften sich gratis bei ihr erholen und auch Flüchtlinge während des Bosnienkriegs

konnten bei ihr unterkommen. 1964 stellt das Ehepaar einen behinderten Landarbeiter ein, der sonst nirgends unterkommen konnte. „Der hat brav gearbeitet, aber wenn er zuviel Alkohol in die Hand bekommen hat, konnte es auch vorkommen, dass er durchdreht und mit einer Mistgabel oder ähnlichem nach der Hausfrau geworfen hat“, erinnert sich die Tochter.

Kein Schicksalsschlag – von denen gab es ja mehr als genug – konnte Frau Deutschmann wirklich umwerfen. „Ich hab mich nie vom Herrgott ganz verlassen gefühlt“, hat sie den Enkeln oft beteuert. Und: „G’weint hab i we-



Maria mit zwei ihrer Urenkelinnen

nig, aber bet’ hab i viel.“ Geweint hat sie allerdings schon auch, weiß Tochter Maria zu erzählen, wenn z.B. „Kühe oder Schweine unerwartet verendeten oder der Hagel die Mais-Ernte vernichtet hat.“ Aber dann habe sich die Mutter gleich wieder an die Arbeit gemacht und neu gepflanzt. „Sie hat sich einfach nicht unterkriegen lassen und eben noch mehr gebetet...“ Auch wenn es dem Mann schlecht ging und die finanzielle Situation auf der Kippe war, blieb sie geduldig – und betete. „Ja, sie war ein geduldiger Mensch“, erinnert sich die Tochter, „wie Gott will, ich halte still, war ihr Motto.“

Nicht nur Kochen, Nähen und einiges mehr habe Tochter Maria von ihr gelernt, wie sie mir erzählt, sondern vor allem auch „ihre Geradlinigkeit“. Das hatten die Leute an ihr geschätzt. Auch ihre Mütterlichkeit, ihr tiefer Glaube hätten nicht nur auf die Familie, sondern auf die ganze Gegend

ausgestrahlt, darin ist sich die Familie im Rückblick einig.

Ihren Enkel Georg wiederum hat beeindruckt, wie ausgeprägt die Liebe der Großmutter zur Natur gewesen sei: „So wie sie im Einklang mit der Natur gelebt, jeden Baum, jede Feldfrucht geschätzt hat und kein Obst verderben ließ, war beeindruckend. Sie hat alles verwertet: da wurde Kompott, Most, Strudel, Marmeladen oder Schnaps hergestellt. Für sie waren alle Früchte wahre Geschenke. Sie hat in Dankbarkeit mit der Natur gelebt.“

Sie ist noch keine 70, da erfährt Maria Deutschmann, dass sie schwere Osteoporose hat. Nach schweren Brüchen auf Grund ihrer Erkrankung nehmen die Schwierigkeiten beim Gehen zu: Zuerst geht sie mit Stöcken, dann mit einem Rollator. Das bremst ihren Einsatz für die Familie jedoch nicht. „Ihr Leben war ihre Familie“, erzählt ihre Tochter und wiederholt einen der Sprüche ihrer Mutter: „Wir brauchen gute Mütter und Großmütter. Und die sollen für ihre Enkel beten.“

Zu Sylvester 2016 kommt Maria Deutschmann mit Magenblutungen und einer Lungenentzündung ins Spital. Dort stirbt sie am 5. Jänner 2017, dem 36. Geburtstag ihrer ältesten Enkelin, selbst schon Mutter von fünf Kindern.

Was sie abschließend über ihre Eltern und Großeltern hervorheben möchten, frage ich alle, die da mit mir um den Küchentisch bei Fellners beisammensitzen. Und man ist sich einig: Beide Großeltern habe ein tiefer Glaube ausgezeichnet, eine große Liebe zur Familie – „sie waren zur Ehe und füreinander berufen“ – sowie ein vertrauensvolles Annehmen aller Schwierigkeiten, Entbehrenungen und Schicksalsschläge. Und das Besondere an der Großmutter? „Zufrieden, gottesfürchtig, dankbar und nie geizig. Sie hat niemand vor ihrer Tür stehen lassen der Hilfe gebraucht hat“, erklärt Georg. Und seine Frau ergänzt: „Am meisten habe ich ihr Lachen und ihre Freundlichkeit geliebt. Ich war gleich daheim bei ihr.“

Wir auch. Danke!

Jean-Baptiste Nicolas Robert Schuman wird am 29. Juni 1886 in Clausen, einem Vorort von Luxemburg, in Lothringen geboren. Er bleibt Einzelkind. In der Familie wird das Fundament für sein späteres religiöses und politisches Leben gelegt. Ein fester Bestandteil seines Lebens ist von früh an der Besuch der Messe. Sein Vater, Jean-Pierre Schuman (1837-1900), stammt aus Frankreich, nach der teilweisen Annexion Lothringens durch das Deutsche Reich 1871 wird er zum Reichsdeutschen. Seine Mutter, Eugénie Duren (1864-1911), stammt aus Luxemburg. Nach dem frühen Tod ihres Mannes widmet sich die Mutter ganz der Ausbildung und Erziehung ihres Sohnes.

Ihn prägte der in Luxemburg übliche Unterricht in lëtzeburgischer, deutscher und französischer Sprache. Er legt 1903 die Reifeprüfung in Metz ab. Im Sommer 1904 immatrikulierte er sich an der Universität Bonn und wurde Mitglied der katholischen Studentenverbindung Unitas-Salia mit dem Wahlspruch „Im Notwendigen die Einheit, im Zweifel die Freiheit, in allem die Nächstenliebe.“ Er studierte Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, politische Philosophie, Theologie und Statistik, zuerst in Bonn, dann in Berlin, München und Straßburg. Das erste Staatsexamen legte er 1908 in Straßburg ab, verbrachte dort und in Metz seine Refendarszeit und promovierte 1910 zum Dr. jur. Nach dem Unfalltod seiner Mutter im Jahr 1911 trug er sich mit dem Gedanken, Priester zu werden. Er heiratete nie. Ein Freund der Familie legte ihm ans Herz, Laie zu bleiben, sich den Herausforderungen der Welt zu stellen, denn „die Heiligen dieses Jahrhunderts tragen Straßenanzüge“. 1912 legte er das zweite Staatsexamen ab und wurde Rechtsanwalt in Metz.

Seit 1910 war er der Görres-Gesellschaft, einer der ältesten deutschen katholischen Wissenschaftsgesellschaften, 1912 dem „Volkverein für das katholische Deutschland“ beigetreten. Schuman war mitverantwortlich für Vorbereitung und Organisation des Katholikentags 1913 in Metz. Er profilierte sich als verlässlicher kirchlicher Mitarbeiter und wurde vom Metzter Bischof Wil-

librord Benzler zum Vorsitzenden der katholischen Jugendverbände von Metz mit 4.000 lothringischen Jugendlichen ernannt. Schumans Begeisterung für Benedikt von Nursia und dessen Leitspruch „Ora et labora“ bildeten den Maßstab für sein geistliches und weltliches Leben.

Während des ersten Weltkrieges arbeitete Schuman im Bezirkspräsidium in Boulay Moselle, wurde 1918 Stadtrat in Metz und 1919 bei der ersten Wahl zur

werkschaften, die den Umsturz des Staates im Auge hatten. 1946 erklärte der amerikanische Außenminister Burnes die Kriegspartnerschaft mit der UdSSR für beendet, der „kalte Krieg“ war damit eingeleitet. Ein halbes Jahr später verkündete Außenminister George Marshall den nach ihm benannten Plan zum wirtschaftlichen Aufbau Europas, um es gegen das Expansionsstreben der UdSSR zu „immunisieren“.

Robert Schuman

Botschaft an uns

Von Helmut Hubeny



Foto APA

Assemblée Nationale Abgeordneter der katholischen Volkspartei Lothringens. Das blieb er mit Ausnahme der Zeit des zweiten Weltkrieges bis 1962, ein Jahr vor seinem Tod. Beim Ausbruch des zweiten Weltkrieges war er Staatssekretär für das Flüchtlingswesen, flüchtete mit seinen Landsleuten nach Bordeaux, kehrte aber wieder nach Metz zurück, um seinen Lothringern in dieser bitteren Zeit beizustehen. Im Herbst 1940 wurde er von der Gestapo verhaf-

1940 wurde er von der Gestapo verhaftet

tet, konnte 1942 ins freie Frankreich fliehen und wurde 1945 wieder als Abgeordneter zur Assemblée Nationale gewählt.

Nun war seine große Stunde der Bewährung angebrochen. Als langjähriger Präsident des Finanzausschusses der Assemblée wurde Robert Schuman 1947 Finanzminister, dem man die Rettung des Francs zutraute. Er schaffte es mit eiserner Disziplin gegen den Generalstreik der kommunistisch gelenkten Ge-

Robert Schuman konnte diese Wende in der Weltpolitik als Rückenwind für seine Deutschland- und Europapolitik nutzen. 1948 fand in Luxemburg eine Konferenz der Präsidenten ihrer christlich-demokratischen Parteien unter Vorsitz des italienischen Priesters Luigi Sturzo statt. Sturzo gehörte 1919 mit De Gasperi zu den Gründern der Vorläuferpartei der italienischen Democrazia Cristiana. Er hatte schon nach dem ersten Weltkrieg für einen „Mercato

Communo“ (Gemeinsamen Markt) in Europa plädiert und diesen zwischen 1925 und 1932 in fünf Kongressen bei den „Parteien christlicher Prägung“ ange mahnt (Helmut Zenz). Robert Schuman (FR), Alcide De Gasperi (IT), Konrad Adenauer (DE), Paul van Zeeland (BE), Dirk Stikker (NL) und Joseph Bech (LU) waren zugleich die Ministerpräsidenten ihrer Länder. Sie beschlossen, die bereits im März 1944 ausgearbeitete

„Deklaration über die europäische Zusammenarbeit“ zur Grundlage ihrer gemeinsamen Politik zu machen.

Die politische Großwetterlage begann sich zu ändern. Mit einer Härte, die ihm niemand zugetraut hätte, mit militärischer Verstärkung der Polizei und mit rigorosen Entlassungsdrohungen hat Robert Schuman den linken Umsturzversuch in die Knie gezwungen. Staatspräsident Auriol – kein Freund Schumans – bedankte sich bei ihm als „Retter des Vaterlandes“, „befreite“ ihn aber vom Amt des Ministerpräsidenten. So konnte er als Außenminister die Außenpolitik Frankreichs zunehmend „europäisieren“. Bald erhitzte sich der „kalte Krieg“. Der Eisernen Vorhang, die Gründung Israels, die Berlinblockade und der Koreakrieg beschleunigten die Gründung der NATO als „Schutzschild Europas“, eng verknüpft mit der Frage nach der Wiederbewaffnung Deutschlands.

1950 legte der Unternehmer Jean Monnet seinem Außenminister Schuman einen Entwurf zur Zusammenlegung der westeuropäischen Schwerindustrie unter Verwaltung einer „Hohen Behörde“ (Montanunion) vor. Daraus entstand Robert Schumans „Historische Erklärung vom 9. Mai 1950“, aus der ich fünf Kerngedanken herauslese, die auch für uns heute höchst gültig sind:

1. Geduld, Europa lässt sich nicht mit einem Schlag herstellen.
2. Solidarität der Tat in einem begrenzten, aber entscheidenden Punkt.
3. Die europäische Produktion ist weltoffen.
4. Afrikas Entwicklung ist eine wesentliche europäische Aufgabe.
5. Die Europäische Föderation ist zu Bewahrung des Friedens unerlässlich.

Weitere Pläne der Gründerväter zum Aufbau einer Verteidigungs- und einer politischen Gemeinschaft wurden von der Assemblée verworfen. Frankreich war in den Abzug aus Vietnam verstrickt und blockierte alle Abstimmungen über europäische Verträge. Dennoch gelang am 25. März 1957 die Unterzeich-

nung der Römischen Verträge, deren 60-jähriges Jubiläum wir heuer gefeiert haben.

1952 musste Robert Schuman sein Amt niederlegen, weil er für seine Ideen im damaligen Frankreich kein Verständnis fand. 1953 wurde die von ihm maßgeblich mitgestaltete Straßburger Menschenrechtskonvention von 26 europäischen Staaten unterzeichnet. Er selbst warb auf zahllosen Vortragsreisen für die Idee eines geeinten Europas. 1955 wurde er zum Justizminister, 1958 zum ersten Präsidenten des Europäischen Parlaments berufen.

Im Oktober 1959 treten erste Zeichen schwerer Krankheit auf. Inmitten einer öffentlichen Rede verliert er den Faden: Gehirnsklerose. 1960 folgt er schweren Herzens dem Rat, auf sein Amt als Parlamentspräsident zu verzichten. Er zieht sich in sein Haus in Scy-Chazelle bei Metz zurück. Robert will seine Schriften vernichten, lässt sich

„... geduldig, überaus bescheiden, freundlich...“

aber von seinem Freund Beyer bewegen, wichtige Auszüge zu einer Synthese seiner politischen Ideen zusammen zu fassen.

Roberts Kräfte nehmen ab, aber er klagt nicht. Seine Pflegerin beschreibt ihn als geduldig, überaus bescheiden, freundlich, immer mit einem Lächeln: „Er war ein ganz einfacher Mensch, ein guter Mensch, ein Mann des Gebets.“ Auch an seinem Lebensabend besuchte er, wie in allen Tagen seines Lebens, die Heilige Messe. Zum Schluss sagt er, der Einsamkeit und Stille schätzte, zu seinem Freund Beyer: „Vor allem, lass mich nicht allein!“ Am 4. 9. 1963 tritt Robert Schuman nach einer schweren Nacht der Agonie in das neue Leben ein, ganz nahe bei Gott. Zu Pfingsten 2004 übermittelt der Metzzer Bischof Pierre Raffin die Unterlagen zur Seligsprechung Robert Schumans nach Rom.

Unter welch widrigen weltpolitischen Umständen hat doch der tiefgläubige Christ Robert Schuman an der Einigung Europas gewirkt! Und wie verzagt und wehleidig beklagen wir heutige Christen, dass in Europa „nichts weitergeht“? Wissen wir europäische Christen überhaupt, was wir wollen?

Begegnung mit der Fatima-Botschaft

Damals begann ich zu beten

Ich wurde am 7. Juli 1958 geboren, am Tag genau sechs Jahre nach der Weihe Russlands an das Unbefleckte Herz Mariens durch Papst Pius XII. Mein Vater war evangelisch und meine Mutter katholisch. Beide praktizierten ihre Religion nicht, so dass meine beiden Geschwister und ich keinerlei Glaubensprägung von Zuhause mitbekommen haben.

Als ich zehn war, nahm mich mein Bruder Alfred einige Male in die Sonntagsmesse mit. Jeder dieser Gottesdienste in unserer Taufkirche hinterließ einen starken Eindruck. Auch fand ich den Religionsunterricht prinzipiell wichtig, weil ich verstand, dass er etwas mit dem Sinn des Lebens zu tun hat. Aber andere Interessen, Hobbys und Leidenschaften gewannen die Oberhand. So war mein einziges Interesse an meinem Firmtag, ob wohl das neue Bodybuildingmagazin schon in den Kiosken erhältlich sei.

Im Jugendalter geriet ich in den Einfluss schlechter Freunde und rasch auch in den Bannkreis von negativen und sündhaften Dingen. Meine Seele begann zu leiden – zuerst Angstzustände, dann Panikattacken. Mein Leben geriet immer mehr aus den Fugen. Die Schule, ja mein ganzes Leben wurde zur Qual. Ich kreiste nur um mich und meine Ängste, konnte mich jahrelang nicht davon befreien. Psychiater und Ärzte verschrieben Medikamente, es gab autogenes Training, aber nichts half wirklich.

Nie kam mir der Gedanke, in der Kirche oder im Glauben Hilfe zu suchen, bis eines Tages mein Bruder begann, daheim aus katholischen Büchern, die er von einer Arbeitskollegin geborgt bekam, vorzulesen. Wir hörten eigentlich nur widerwillig zu, aber allmählich wurde es spannend: Ein Pater, der 50 Jahre lang die Wundmale Christi trug, unzählige Kranke heilte, im Beichtstuhl in den Seelen lesen konnte, die Gabe der Bilokation besaß... Dieser Pater Pio hinterließ einen bleibenden Eindruck.

Und dann kamen die angeblichen Erscheinungen der Mutter

von Jesus in Fatima im Jahr 1917 zur Sprache. Irgendwo fand ich eine Kleinschrift über dieses Fatima, herausgegeben von einem Rosenkranz-Sühnekreuzzug.

Die knappen, eindrücklichen



Günther und Susanne Zoppelt

und auch fordernden Worte dieser Erscheinung wie: „Wenn man tut, was ich euch sage, wird Friede sein. Wenn nicht, wird Russland seine Irrtümer über die Welt verbreiten, der Heilige Vater wird verfolgt, viele Gute werden gemartert werden...“, prägten sich mir ein. Ja und dann dieser erschütternde, historisch beglaubigte Bericht über dieses Sonnenwunder, das an die 70.000 Zeugen miterlebt hatten.

Damals begann ich zu beten,

Fatima-Mission

Jeder, der mit offenen Augen durch die Welt geht, erkennt, dass Europa in schwere Turbulenzen geraten ist, in massiven geistigen Auseinandersetzungen steht. In dieser Situation ist das Jubiläum 100 Jahre Fatima eine große Chance. Die neu gegründete *Fatima-Mission* möchte mit dem achtseitigen *Fatima-Mission-Folder* möglichst vielen Menschen die so aktuelle Botschaft von Fatima nahebringen. Nähere Infos unter: kath.neuevangelisierung@aon.at oder 0650/6741371 (Günther Zoppelt). Außerdem werden im Mai die besten Fatima-Filme gezeigt: Gentsgasse 122, A-1180 Wien (Mittwoch 17 Uhr, Freitag 14 und 17 Uhr).

zuerst heimlich morgens im Bett. Aber Fatima ging tiefer, ich verstand, dass man den Wünschen Mariens folgen muss, damit man des Friedens Gottes würdig und fähig wird. So entschloss ich mich, jeden Tag den Rosenkranz zu beten. Nun wurde eine gründliche Beichte fällig, die ich mit klopfendem Herzen ablegte. Die regelmäßige Sonntagsmesse

wurde zur gerne erfüllten Pflicht.

Endlich kehrte Friede in meine aufgewühlte Seele zurück. Die Medikamente wurden überflüssig, die quälende Menschenfurcht verschwand allmählich. Neuer Lebensmut, Hoffnung und – die Bereitschaft, mich für das Reich Gottes in seiner Kirche einzusetzen, nahm ich als drängenden inneren Ruf „von oben“ wahr. Es folgten eine Anstellung in der Erzdiözese Wien, fünf Jahre Apostolat bei der Legion Mariens. Ich wurde Sekretär bei der Marianischen Priesterbewegung, trat dem Dritten Orden des hl. Franziskus bei und gründete im Center St. Elisabeth den Verlag *Katholische Neuevangelisierung*.

Die kleine Quartalszeitung *Gott mein Alles* (früher *Gott existiert*) und ein vielfältiges Schriften- und Filmepostolat wurden zur großen Aufgabe, die mich bis heute erfüllt. Meine Frau Susanne – wir haben 2014 am Festtag des hl. Leopold geheiratet – unterstützt mich dabei tatkräftig. Ich bin Gott überaus dankbar, dass Er mich aus tiefen Nöten zu neuem Leben gerufen und in Seinen und in den Dienst Mariens gerufen hat. Möge Seine Liebe gerade in der heute so schwierig gewordenen Zeit und Welt immer mehr Herzen erreichen.

Günther Zoppelt

Ankündigungen

Treffen

Treffen für Menschen in Trennung, Scheidung, Wiederverheiratung und Witwenschaft, die ihren Weg mit Christus und der Kirche gehen wollen mit Impuls zur Eheerneuerung, Hl. Messe, Familiensegnung, Anbetung, Beichte, Kinderprogramm...

Zeit: 28. Mai ab 19:15 Uhr

Ort: Stift Göttweig

Exerzitien

„Leben in Fülle“ – Exerzitien im Sommer für Laien und Priester

Zeit: 18. bis 23. Juli

„In Frage gestellt“ – Exerzitien nur für Priester

Zeit: 30 Juli bis 4. August

Ort: Kolleg St. Josef, Gyllenstormstraße 8, 5026 Salzburg-Aigen

Anmeldung: 0662 623 417-0, kolleg-st.josef@cpps.at

Charismatische Exerzitien

„Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ – Thema der Exerzitien mit P. Kuriakose Punnilil VC & Team

Zeit: 29. Juli bis 1. August

Ort: Gebetshaus Guter Hirte, Mandorferstr. 28, A-4595 Waldneukirchen

Info&Anmeldung: Vroni Wasserbauer, Adresse wie oben, Tel: 0043 (0) 664 73573970, vrowa@gmx.at, www.hausdesgebetes.jimdo.com

Exerzitien

„Gottes Wille geschehe. Darin allein ist Ruhe zu finden“ – Exerzitien mit Kpl. Norbert Purrer

Zeit: 7. Juni 18 Uhr bis 10. Juni

Ort: Erholungsheim d. Kreuzschwwestern Thalheim/Wels
Anmeldung: Elisabeth Brameshuber: 0742 46254-38

Pilgerreise

Anlässlich 100 Jahre Fatima Pilgerreise mit geistlicher Reiseleitung von P. Walthard Zimmer, Priesterbruderschaft St. Petrus

Zeit: 12. bis 15. August

Infos&Anmeldung: Reisebüro Glas, Tel. 07717 7171

Rotto. Gebrochen. Sagt der Taxifahrer, wirft nochmals einen prüfenden Blick auf die kleine Kinderhand, die etwas verloren herunterhängt, wendet sich ab und startet. Mit Sportverletzungen kennt er sich aus, sein Sohn ist Profifußballer und hat heute Nachmittag ein Match.

Jetzt bringt er mich und meinen Vierjährigen rasch hoch auf den römischen Hügel Gianicolo, zum Kinderspital Bambino Gesù. Es ist Karsamstagmorgen, und die Pilgergruppe, mit der wir seit einer Woche durch Sizilien und Rom touren, ist gerade auf dem Weg zum Petersdom. Nur wenige hundert Meter weiter warte ich. Nicht voreiner leblosen Pietá aus Marmor, sondern neben einem schreienden Baby mit besorgten Eltern, einer französischen Madame mit Teenagertochter und einem japanischen Schüler samt Großfamilie.

Ich habe einen leisen Groll in mir und bin alles andere als begeistert von dem, was gerade abläuft. Gestern Abend hat sich mein Sohn beim Spielen an der Hand verletzt, es folgt eine schlaflose Nacht auf dieser Reise, die uns über 4.000 Kilometer mit dem Bus durch Italien führt. Von Anfang an begleiten uns als Familie Begrenztheiten, Hürden, durchkreuzte Pläne.

Es ist eine Pilgerreise. Am Mittwochnachmittag habe ich bei P. Francisco gebeichtet, der unsere Reise begleitet. Ohne meine Lebensumstände genau zu kennen, gibt er mir Antwort auf eine Her-

zensfrage: Jesus Christus, das ist für dich dein Ehemann. Jesus Christus, das ist dein Sohn, das ist deine Tochter. Gott spricht nicht primär in Stille und Anbetung zu dir, sondern durch die dir Anvertrauten! Punkt.

Noch ein zweites lehrt mich diese Beichte: Mein Geist ist frei. Selbst wenn ich während der Hei-



Erleichtert landen Mutter und Sohn bei den Kolonnaden

ligen Messe eine Zeitlang raus muss, weil meine Jungs Bewegungsdrang haben, können mich weder Kinderlärm noch Mauern von der geistlichen Realität trennen, meine Andacht ist nicht gebunden an schweigendes Knien vor dem Allerheiligsten. Ich darf Gott meine Sehnsucht hinlegen, warten, meinen Geist ausrichten auf den Allerhöchsten.

An diesem Nachmittag ist eine

echte Last abgefallen: Die widrigen Umstände, die mir auf dieser Reise und in meinem Leben zusetzen, hindern mich nicht daran, Gott zu begegnen, sondern sie sind Trainingseinheiten. Der Zorn meiner Lieben – und mein eigener – lehrt mich Geduld. Die Müdigkeit lehrt mich Durchhaltevermögen. Meine Bedürf-

jagen Tauben zwischen den Kolonnaden am Petersplatz und essen Eis in der Viadelle Fornaci. Es ist ein herrlicher sonniger Samstagvormittag.

Eigentlich ist nicht viel passiert in diesen wenigen Stunden. Ich bin erleichtert, ich bin dankbar. Aber vor allem habe ich Gottes barmherzigen Blick auf mein Leben ganz neu angenommen.

Ja: Gott ist dir näher als du denkst. Er wartet nicht unbedingt in einer Kirche auf dich. Er wartet dort, wo du jetzt gerade am meisten kämpfst, wo dein Versagen am größten ist, deine Abhängigkeit am massivsten und dein Leiden am schmerzhaftesten. Er braucht nicht deine Perfektion, sondern deine Sehnsucht. Er braucht dein tägliches Ja zu dir selbst und zu deiner kompletten Abhängigkeit von seiner Güte. □

Hinter jedem deiner Probleme gibt es eine geistliche Wirklichkeit und einen liebenden Blick des Vaters auf dich. Lass dich von den Widrigkeiten deines Lebens nicht davon abhalten, aufzuschauen, lass dich nicht fesseln von deinen Nöten, sondern denke über die göttliche Perspektive auf dein Leben nach. Erhoffe alles von Ihm, setze alles auf Gottes Karte!

Petra Knapp-Biermeier

aus kath.net v. 21.4.17

Die selbst gemachte Religion

Versuchen Sie einmal, wenn Sie zum Nacht-mahl eingeladen sind, zu erklären, es missfiel Ihnen sehr, wenn durch Elektroschock Tiere getötet werden, um ihren Pelz zu verarbeiten. Aber weitaus mehr beängstigt Sie, dass Kinder im Schoß ihrer Mütter zerstückelt werden und dies als Errungenschaft, die Misshandlung von winzigen Hermelinen jedoch als Barbarei angesehen werde. Sie werden erleben, wie sich eisiges Schweigen unter den Tischgenossen breitmacht.

Oder versuchen Sie zu erklären, dass biologische Nahrung sicher eine gute Sache sei, dass Ihnen aber die Manipulation an den

Embryonen viel größere Sorgen bereite als die genetische Veränderung von Pflanzen...

Ich bin überzeugt: Der Mensch, der sich von Gott abwendet, braucht dennoch eine Art Religion. Daher muss er sich selbst eine zurechtlegen – und sei sie noch so künstlich, unvernünftig, irrational. Es ist so, als habe er das diffuse Gefühl, es sei für den Menschen nicht gut, ohne höhere Bezugspunkte dazustehen. Daher schafft er sie sich, indem er die eigenen Vorstellungen verabsolutiert, sie mit der Würde von Glaubenssätzen umgibt. Und so gibt es einige Leitsätze dieser merkwürdigen, von Menschen selbst gemachten Religi-

on, über die es extrem schwierig ist, in ein Gespräch einzutreten. Und ich frage mich, ob es überhaupt nützlich ist.

Ein befreundeter Priester hat einmal gesagt: Beim Anblick eines verlotterten Hauses gibt es zwei Möglichkeiten: den Eigentümer auf sein Fehlverhalten aufmerksam zu machen, ihn zu kritisieren, ihm Vorwürfe machen, usw... – oder man kann ihm vor Augen führen, wie schön es ist, in einem gepflegten Haus zu leben.

Wir Christen müssen überzeugender wirken als die anderen. Das geht aber nur, wenn wir selbst überzeugt sind. Wenn unser eigenes Haus schön und sau-

ber ist, wenn man dort gute Luft atmet und fröhlich lebt.

Macht es dann überhaupt noch Sinn, sich zu ereifern, dass andere Häuser hässlich, dreckig, traurig, übelriechend sind? Sollten wir nicht eher ihretwegen traurig sein? Und die Betroffenen zu uns einladen?

Wir Katholiken müssen neue Wege finden, um die Dogmen des politisch Korrekten in Frage zu stellen, neue Wege, um unsere Kinder vor den verqueren Informationen zu schützen, die ihnen in der Schule vorgesetzt werden.

Constanza Miriano

Ihr Beitrag ist ein Auszug aus IL TIMONE, Jänner 2014

Die Frage, wann und wie das Buch „Familien feiern das Kirchenjahr“ unser Leben bereicherte, lässt sich nicht konkret fixieren. Es waren vielmehr verschiedene Angel- punkte in unserem Familienleben, an denen es uns wertvolle Hilfe leistete. So wurde es uns zu einem lieb gewonnenen „Lebensbegleiter“.

Ich muss vorausschicken, dass das Buch schon länger in unserem Bücherregal stand und darauf wartete, gelesen zu werden. Wir hatten es einfach gekauft, weil wir die Autorin, Maria Prügl, sehr schätzen. Sie recherchiert gewohnt gründlich und steht mit Herz und Hirn hinter allen ihren Projekten. Der richtige Moment das Buch zu lesen kam – wie erwartet –, als unsere Kleinstkinder größer wurden (ca. 2 bis 4 Jahre). Damals versuchten wir, das Familiengebet für sie ansprechend und abwechslungsreich, aber dennoch mit Tiefgang zu gestalten. Da nahm ich das Buch aus dem Regal, begann zu lesen und konnte gar nicht mehr aufhören. Der Gedanke: „Das hätte ich ja schon viel früher lesen sollen!“ ließ mich nicht mehr los.

Hier erfuhr ich endlich:
– Welche liturgischen Feste fei-

Über das Leben im Glauben Familien feiern das Kirchenjahr

ern wir und was bedeuten die liturgischen Farben.

– Wie kann man den Herrgottswinkel im Jahreskreis gestalten.

– Was kann man mit Kindern oder alleine beten, singen, basteln oder backen.

– An welchem Wochentag betet man welchen Rosenkranz.

– Und vieles mehr.

Für mich als Mutter war das besonders kostbar, weil man ja mit drei bis vier Kindern z.B. nie die ganze Liturgie der Karwoche mitfeiern kann. Mit Hilfe der Anregungen im Buch und vielen daraus entstandenen eigenen Ideen der Kinder feierten wir über Jahre hinweg unsere eigenen Andachten zu Hause.

Heute begleitet uns das Buch vor allem in der Ehevorbereitung. Wir erzählen unseren Brautpaaren unter anderem darüber, wie wir als Familie aus dem Glauben Kraft schöpfen.

Wir machen sie darauf aufmerksam, dass sie bei der kirchlichen Trauung versprechen, die Kinder, die Gott ihnen schenkt, im christlichen Glauben zu erziehen.

Sie sind also die Erstverkünder, und ihren Kindern das Wissen und die Liebe zum katholischen Glauben zu vermitteln, sei ihre Verantwortung – und nicht primär die Aufgabe des Prie-

sters, der Religionslehrer oder der Leiter der Erstkommunion- oder Firmgruppen. Das berührt viele, und dann nehmen viele gleich „Familien feiern das Kirchenjahr“ vom Büchertisch mit.

Vor kurzem hörten wir in einem Vortrag über eine aktuelle Studie, die besagt, dass 80 Prozent der Jugendlichen Gott nicht brauchen und sich mit der Institution Kirche nicht identifizieren könnten. Wir sind jedoch der Überzeugung, dass sie nur meinen, Gott und seine Kirche nicht zu brauchen, weil sie – obwohl oft getauft und gefirmt – meist weitgehend ahnungslos sind, was die Inhalte des katholischen Glaubens und den Wert der Heiligen Messe betrifft. Wir verschicken deshalb „Familien feiern das Kirchenjahr“ auch zu Anlässen wie Hochzeit, Wohnungseinweihung, Geburt oder Taufe, weil die Erfahrung zeigt, dass damit der Einstieg in ein Leben mit Gott in Seiner Kirche wieder gelingen kann.

Sylvia Planitzer

FAMILIEN FEIERN DAS KIRCHENJAHR – JAHR DER NATUR UND JAHR DER GNADE / DIE FESTE IM KIRCHENJAHR / LEBEN IM GLAUBEN / DER SONNTAG / CHRISTLICHES BRUCHTUM. Von Maria Prügl, Verlag ehfamiliebuch, 148 Seiten, 18,50 Euro, www.ehfamiliebuch.at

Ein schmalen, aber edlen Bildband über den emeritierten Papst Benedikt XVI. hat der oberösterreichische Fotograf Christoph Hurnaus jetzt im Eigenverlag vorgelegt. Jahrelang produzierte Hurnaus, der mehr als 45 päpstliche Auslandsreisen mit gezückter Kamera begleitet hat, Papst-Kalender auf hohem ästhetischen Niveau. Der nun vorliegende Bildband lebt nicht nur von exzellenten Fotografien, sondern nicht minder von Zitaten Benedikts XVI., die die tiefe Spiritualität und die intellektuelle Weite des bayerischen Papstes nochmals treffend ans Licht heben.

Bilder und Texte stehen je für sich: Fotografisch spannt sich ein Bogen vom ersten Auftritt des neugewählten Papstes am 19. April 2005 auf der Mittelloggia des Petersdoms in Rom über zahlreiche Auslandsreisen bis zur Begegnung Benedikts mit seinem Nachfolger Franziskus

in den Vatikanischen Gärten. Die Kurztexte aus Ansprachen und Predigten Benedikts greifen noch weiter aus: Hier setzt die Komposition mit der Predigt des Kardinaldekans Joseph Ratzinger bei der „Missa Pro Eligendo Romano Pontifice“ unmittelbar vor dem Konklave ein.

Ergänzt hat Hurnaus den Zita-

Dieses und alle anderen Bücher können bezogen werden bei:
Christlicher Medienversand
Christoph Hurnaus
Waltherstr. 21, A-4020 Linz
Tel.+Fax.: 0732-788117
hurnaus@aon.at

tenreigen Benedikts durch hell-sichtige Einordnungen von Erzbischof Georg Gänswein und Peter Seewald, dessen vier Interviewbücher mit Kardinal Ratzinger beziehungsweise Papst Benedikt den bayerischen Journalisten zu einem Experten gemacht haben. Aber auch Papst Franziskus kommt mit einem Wort über den „weisen Großvater“ in den Gärten hinter Sankt Peter zu Wort. Wer mit Hurnaus' Bildband das Pontifikat des 265. Nachfolgers Petri in Wort und Bild nochmals Revue passieren lässt, wird wohl Seewald zustimmen, der über Benedikt schrieb: „Er wird in

die Geschichte eingehen als einer jener tapferen Päpste, die sich der inneren Reinigung der Kirche gewidmet haben, nicht um ihren Schatz aufzulösen, sondern um ihn zu retten, damit die Welt ihren Anker behält.“

Stephan Baier

BENEDIKT XVI. PROPHETISCHE WORTE – BLEIBENDE ERINNERUNGEN, Christoph Hurnaus (Hrsg.), Medienverlag Christoph Hurnaus, 64 Seiten, 12,30 Euro.



Drei sehr unterschiedliche Bücher haben mich während der letzten Wochen begleitet. Besonders erstaunt war ich über *Good Bye Mohammed*, verfasst von Norbert G. Pressburg, ein Pseudonym, das sicher wegen der im Buch gemachten Behauptungen Sinn macht. Ein Leser hatte es mir nach der Lektüre des Interviews mit

Abdel-Samad in der letzten Nummer geschickt.

Der Autor zweifelt darin schlicht und einfach die Grundlagen des Islams an: nämlich dass Mohammed – so er überhaupt gelebt hat – Urheber des Korans ist; dass der Koran Ergebnis überirdischer Eingebung ist; dass er ursprünglich in arabischer Sprache verfasst

worden ist; dass die Hadithen authentisch das Leben Mohammeds erzählen; dass die ersten Kalifen Muslime gewesen sind... „So wie diese Frühgeschichte aus traditionell-islamischer Sicht beschrieben wird, hat sie mit Sicherheit nicht stattgefunden,“ fasst der Autor das Ergebnis zusammen. Aus den ersten Jahrhunderten, die dem Islam zugeschrieben werden, gebe es keine Belege für dessen Existenz. Ein Buch, dessen Aussagen total gegen die gängige Islamforschung steht.

Also zum Vergessen? Nein, denn der Autor kann interessante Fakten ins Treffen führen. Allein die Tatsache, dass der Koran „nur so von Fremdwörtern aus dem Syro-Aramäischen, Persischen, Griechischen und Hebräischen“ wimmelt, ist verdächtig bei einem Buch, das man authentisch nur auf Arabisch verstehen könne. Auf Aramäisch, der im vorderasiatischen Raum zunächst dominierenden Sprache, gelesen, bekommen manche Stellen erst Sinn oder verändern die derzeit gängige Lesart total. Besonders anschaulich: Es mutieren die den Märtyrern im Paradies verheißenen Jungfrauen zu „herabhängenden Früchten, die noch niemand angerührt hat“.

Auch das muslimische Heiligtum in Jerusalem, der Felsendom, wird „entzaubert“. „Gebaut wurde der Felsendom sicher nicht als

Der Koran, die Kirche – und ein Mörder

Der Glaube: drei Perspektiven

Moschee, sondern als Kirche. Aber nicht als Kirche für den Alltag, vielmehr bezeichnet der Felsendom (...) den Ort, wo der Erlöser herabsteigen würde.“ Sein Erbauer Abd al-Malik, den die muslimische Tradition als Kalif führt, müsse nämlich laut historischem Befund (z.B. Münzprägungen) eindeutig Christ gewesen sein. Und das originale Schriftband im Dom – Muslime deuten es auf Mohammed – enthalte bei genauerem Hinsehen das Glaubensbekenntnis Abd al-Maliks: das Bekenntnis zu Jesus Christus, jedoch in häretischer Form: Jesus nicht als eine der göttlichen Personen der Trinität.

Soweit zur Illustration dieser Infragestellung des Islams auf 252 Seiten. Spannend, recht gut verständlich, wenn auch nicht so zu lesen wie ein Krimi.

Wie ein Krimi hingegen liest sich das zweite Buch:

Du musst dran glauben – Vom Mörder zum Menschenretter, die Lebensgeschichte von Torsten Hartung (siehe auch S. 9 Vision 2/17 und Portrait 3/09). Der Autor beschreibt darin seine Jugend, die fehlende Geborgenheit daheim, die Wutausbrüche des Vaters, das Desinteresse der Mutter – ideale Voraussetzungen dafür, dass er auf die

schiefe Bahn geriet: Schon mit 15 entwickelt er sich zum Schläger und Kleinkriminellen, der bald auch mit den Behörden in der DDR in Konflikt gerät. Mit 17 geht er erstmals in den Knast.

Hochintelligent, willensstark, skrupellos und phantasiebegabt bringt Hartung alle Voraussetzungen für eine außergewöhnliche Verbrecherkarriere mit, allerdings erst im Westen Deutschlands. Dort werden zunächst polnische Autohändler ausgeraubt – sehr ertragreich. Und dann steigt

er ins große Geschäft ein: Autos werden geknackt und lukrativ in die Länder des ehemaligen Ostblocks verschoben: Finanziell ein unsagbarer Hit.

Als einer seiner Mitarbeiter versucht, ihn zu hintergehen, legt er ihn kaltblütig um. Bezeichnend wie er seine damalige Verfassung beschreibt: „Es klingt hart, aber ich habe damals nichts empfunden. Keine Reue, keine Schuld, einfach nichts. Dieter war mir total egal... Abends haben wir dann noch zusammengefeiert, richtig gesoffen.“

Schließlich wird er wegen einer „Kleinigkeit“, Drogenkonsum, verhaftet. Sein „Autohandel“ fliegt auf. Es folgt jahrelange Einzelhaft – und Hartung beginnt über sein Leben nachzudenken, er durchlebt „eine Achterbahn der Gefühle“ mit schweren depressiven Schüben. Endlich keimt auch Reue in ihm auf. Am 15. Mai hat

Torsten

sein „Damaskus-Erlebnis“ – unfassbar, wie Gott sich mit zärtlicher Liebe diesem so verdorbenen Menschen offenbart und ihn an sich zieht.

Mit welcher Konsequenz und Disziplin Hartung den Weg der Umkehr von

da an verfolgt, ist lesenswert. Das überlasse ich Ihrer Lektüre, liebe Leser. Heute hilft Torsten Straftatlassen, wieder Fuß zu fassen.

Nun aber kompletter Szenenwechsel zum dritten Buch: Peter Egger, bekannt durch seine zahllosen Vorträge – auch in *Radio Maria* oder *K-TV* – mit Lehraufträgen in Brixen und Heiligenkreuz, hat kürzlich ein Buch veröffentlicht: *Kirchengeschichte – Licht und Schatten*. Meine Reak-

tion, als ich das erfuhr: Endlich ein Blick auf die Geschichte von einem, der die Kirche liebt, eine Sichtweise also, die sich nicht darauf beschränkt, in deren Wunden zu wühlen.

Erstaunlich, wie es Egger gelingt, auf 271 Seiten einen Bogen vom Leben Jesu bis zu den Erneuerungsbewegungen der jüngsten Vergangenheit zu schlagen. Erschafft das, weil er in gewohnt gekonnter Weise kurz und prägnant zu formulieren versteht.

So werden etwa das 1. und das 2. Vatikanische Konzil auf jeweils vier Seiten in kurzen Paragraphen abgehandelt, die Gegenreformation auf fünf Seiten. Und man erfährt dabei eine Menge, denn die Absätze – jeder mit einem Titel versehen – enthalten dichte Info. Auf diese Weise bekommt der Leser tatsächlich einen guten Überblick über die wichtigsten Phasen und Ereignisse in der 2000-jährigen Geschichte der Kirche.

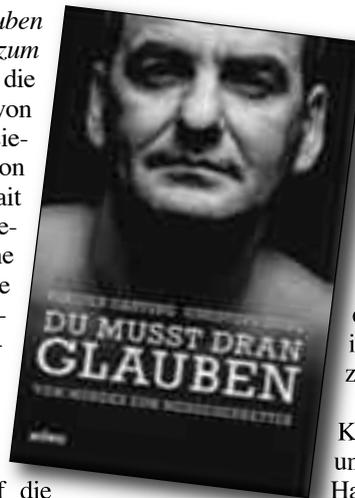
Beim Lesen habe ich mir natürlich öfter gedacht: Schade, dass über dieses oder jenes interessante Geschehen nur so wenig hier steht, darüber würde ich gern ausführlicher informiert werden. Aber Details lassen sich nun einmal auf diesem beschränkten Raum nicht wiedergeben. Dafür aber bietet Eggers Kirchengeschichte einen umfassenden, fairen Überblick, der keineswegs einen großen Bogen macht um die Schattenseiten der letzten 2000 Jahre dieser einmaligen Institution, in der wir Katholiken den Leib Christi erkennen. Bei vielen wird die Lektüre des Buches den Wunsch wecken, mehr über deren bewegte und bewegende Geschichte zu erfahren.

Christof Gaspari

GOOD BYE MOHAMMED – DAS NEUE BILD DES ISLAM. Von Norbert G. Pressburg. Books on Demand, 252 Seiten, 19,80 Euro.

DU MUSST DRAN GLAUBEN. VOM MÖRDER ZUM MENSCHENRETTNER. Von Torsten Hartung & Christoph Fasel. Adeo. 237 Seiten. 17,99 Euro.

KIRCHENGESCHICHTE – LICHT UND SCHATTEN. Von Peter Egger. Media Maria, 271 Seiten, 18,95 Euro.



Peter Seewald hat seit 1996 mehrere Interview-Bücher mit Josef Ratzinger/Benedikt XVI. veröffentlicht. Er kennt ihn wie kein anderer Journalist. Im Folgenden würdigt er den Jubilar.

Herr Seewald, was wissen Sie aus eigener Anschauung, wie es Papst Benedikt XVI. aktuell geht?

PETER SEEWALD: Ich habe ihn im Dezember das letzte Mal gesehen und besuche ihn jetzt im Mai. Ich weiß, dass es ihm gut geht, natürlich dem Alter von 90 Jahren entsprechend. Er ist in allem etwas langsamer geworden. Er hat mit dem Gehen Probleme, spricht langsamer und hört auch schlechter. Natürlich leidet er auch unter der gewaltigen Glaubenskriese, die selbst viele Verantwortliche in der Kirche noch nicht richtig erkannt haben. Er ist ja kein Pensionist, der sich zum Rosenzüchten zurückgezogen hat. Er hat bei seinem Rücktritt erklärt, dass er die Last dieser Kirche im Gebet mitträgt. Auch als Papa emeritus nimmt er regen Anteil daran, was in der Kirche und in der Welt passiert. Ansonsten freut er sich darüber, dass er in der Ruhe seines Klosters sonnige Tage mit Freunden erleben kann.

Öffentlich wurden mehrfach sehr unterschiedliche Bilder vom Menschen Joseph Ratzinger gezeichnet. Sie kennen ihn aus drei Lebensphasen persönlich, als Kardinal und Präfekt der Glaubenskongregation, als Papst und schließlich als „Papa emerito“. Was zeichnet ihn denn wirklich aus?

SEEWALD: Ich habe ihn jetzt ein Vierteljahrhundert als Journalist begleitet und habe unter seinen vielen Wegbegleitern, die ich gesprochen habe, außer Hans Küng noch niemanden getroffen, der das Bild des finsternen, machtbe-flissenen, harten, einsamen und rückwärtsgewandten Mannes, das ja von Ratzinger in manchen Medien noch immer gepflegt wird, teilen würde. Ich habe ihn als wirklichen Mann Gottes, als beispiellosen Intellektuellen kennengelernt, der durch seine brillanten Analysen, durch die Nachhaltigkeit seiner Prognosen besticht, und als Theologen des Volkes, der nie vergessen hat, woher er gekommen ist, der immer bemüht war, den Glauben vor

allem auch den einfachen Menschen zu vermitteln.

In der persönlichen Begegnung ist er ein sehr herzlicher Mensch, mit dem man auch viel lachen kann, mit dem es immer spannend ist, und der es einem leicht macht, mit ihm ins Gespräch zu kommen. Er ist alles andere als kontaktscheu und besticht durch seine Demut. Ich habe mich immer um journalistische Distanz bemüht, und natürlich ist auch ein Joseph Ratzinger nicht frei von Fehlern. Aber es ist eigentlich unmöglich, wenn man sich mit Person und Werk beschäftigt, nicht auch Sympathie für diese Person und dieses Werk zu empfinden.

Vom persönlichen Eindruck zum Urteil der Geschichte: Was wird Ihrer Prognose zufolge, seine bleibende Bedeutung prägen?

SEEWALD: Noch nie stand jemand so lange wie Joseph Ratzinger – mehr als drei Jahrzehnte lang – an der Spitze der größten und ältesten Institution der Welt. Er ist durch seine Beiträge zum Konzil, die Wiederentdeckung der Väter und die Verlebendigung der Lehre als ein Erneuerer des Glaubens, der Kirchenlehre zu sehen. Was Benedikt XVI. von anderen Päpsten unterscheidet, ist ein Werk, das ganz unabhängig vom Pontifikat bereits groß und bedeutend ist. Ich denke, der Tag ist nicht mehr fern, an dem man von Papst Benedikt allgemein als den Kirchenlehrer der Moderne sprechen wird. Ich schließe mich da den Worten von Papst Franziskus an, der sagte: „Sein Geist wird von Generation zu Generation immer größer und mächtiger in Erscheinung treten.“

Sein Nachfolger Papst Franziskus hat ein katholisches Selbstbewusstsein neu gestärkt. Dies gab es auch unter Benedikt XVI.,

Benedikt XVI. zum 90. Geburtstag

Ein demütiger Kirchenlehrer

zusammengefasst in der Schlagzeile „Wir sind Papst“. Warum ist dies so schnell eingebrochen?

SEEWALD: Von „schnell eingebrochen“ kann nicht die Rede sein. Wir vergessen allzu leicht, wie die ersten vier Jahre des Pontifikats ausgesehen haben. Man hat von einem „Benedetto-Fieber“ gesprochen, das man nicht für möglich hielt. Er hat Millionen von Menschen mit seinen Schriften bewegt, Millionen von Menschen versammelt. (...) Dann gab es den Bruch durch die Williamson-Affäre. Diese Schnittstelle hat das Pontifikat in zwei Teile geteilt. Nach dem Ho-

tigsten Krise der Kirchengeschichte nicht zu einem Fanal für die ganze katholische Kirche auswirkte.

Wenn wir durch den zunehmenden zeitlichen Abstand auf das Pontifikat und die Diskussion darum wieder einen freieren Blick auf Person und Werk bekommen, wird man auch die gewaltige Leistung erkennen können, die sich damit verbindet. Wir haben im deutschen Papst nicht nur eine Jahrhundertbiografie, sondern auch eine echte Jahrhundertgestalt, einen der brillantesten und charismatischsten Figuren unserer Zeit.

Von einem seiner Schüler wurde der emeritierte Papst Benedikt einmal als Dissident bezeichnet. Sie arbeiten ja an seiner Biographie: Können Sie sich vorstellen, inwiefern diese Bezeichnung passend ist?

SEEWALD: Er hat sich immer mutig eingemischt, gegen Tendenzen gestellt, von denen er überzeugt war, dass sie den Menschen, der Welt oder der Kirche schaden. Ratzinger ist immer auch eine Art Widerstandskämpfer gewesen: Aus der Erfahrung der atheistischen Diktatur heraus hat er dafür eine besondere Sensibilität. Er hat es aber nie beim Widerspruch belassen, sondern immer auch Lösungen angeboten. Er hat sich in schwierigen Situationen als Knotenlöser erwiesen, der mit Kopf und Herz den Menschen Orientierung geben kann. Joseph Ratzinger träumte davon, als Professor ein theologisches Werk zu schaffen, das unserer Zeit wieder Christus zeigen kann. Aber er hat sein Lebensglück ganz dem Dienst für die Kirche geopfert. Die Berufungen zum Erzbischof und zum Präfekten waren alles andere als seine persönlichen Sternstunden.

Waren Sie überrascht, als er die Tiara erstmals aus dem päpstlichen Wappen entfernte?

SEEWALD: Wenn man ein wenig vom Lebensweg und von der Persönlichkeit Ratzingers kennt, dann sieht man, dass er immer ein



Papst em. Benedikt XVI. zum 90-er

sianna in der ersten Hälfte wurde es nun mühsam.

Er hat aber nie einen Holocaust-Leugner wieder zum Bischof der katholischen Kirche gemacht. Diese Überschrift hat dem Pontifikat einen Schlag versetzt, aber sie ist falsch. Dann kam der Missbrauchsskandal, der nun ausgerechnet dem Papst angelastet wurde. Dabei hat Ratzinger schon als Präfekt soviel wie möglich getan, um solchen Verbrechen nicht nur vorzubeugen, sondern die Fälle aufzuarbeiten, die Täter zu bestrafen und die Opfer zu würdigen. Diese Linie hat er als Papst konsequent fortgeführt. Selbst seine Kritiker mussten anerkennen, dass Benedikts Management maßgeblich dazu beitrug, dass sich eine der gewal-

modern denkender Mensch gewesen ist, dass er bereit ist, Dinge zu tun, die niemand zuvor getan hat. Er ist einerseits ein Liebhaber und Verfechter der Tradition, der sich bemüht, das Erbe mitzudenken, gleichwohl aber neue Impulse zu entwickeln und den Gegebenheiten unserer Epoche gerecht zu werden. Die Entfernung der Tiara aus dem Wappen, als Zeichen auch für die weltliche Macht des Papstes, zeigte den Weg an. Der historische Akt seiner Demission war die konsequente Folge dieser Linie. Benedikt XVI. hat damit das Petrusamt verändert, wie es in der Neuzeit noch nie verändert wurde. Die bis dahin gültige, nahezu mystische Tradition, dass ein Papst in seinem Amt zu sterben habe, hatte seine Größe, für die heutigen Anforderungen aber auch gewisse Fesseln, und die hat Benedikt XVI. gesprengt. „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe“, ist der Auftrag an den Nachfolger Petri. Und dazu braucht es gerade in der globalisierten Welt alle Kräfte eines Papstes. Sind diese nicht mehr gegeben, sollte er das Amt in jüngere Hände legen.

Was erkennen Sie als Leitmotiv im Wirken Joseph Ratzingers/Papst Benedikts XVI.?

SEEWALD: Er steht einerseits für die Symbiose von Vernunft und Glaube. Er wurde nicht müde, darauf hinzuweisen, dass Religion und Wissenschaft, Beten und Denken, sich nicht ausschließen, sondern einander bedingen. Durch sein Bischofsmotto, „Mitarbeiter der Wahrheit“ zu sein, ist er der Anti-Populist schlechthin, weil er nicht nach der Mode der Zeit fragt, sondern danach, was Gott will, wie die Ordnung des Alls gestaltet ist, nach der wir leben müssen. Die Hauptüberschrift ist vielleicht der ‚Pontifex of love‘. Liebe ist das zentrale Moment seiner Lehrtätigkeit vom Anfang bis zum Ende. Den Ausdruck dafür gefunden zu haben, was es heißt, dass Gott die Liebe und diese der Grundkern der gesamten Schöpfung ist, ist ein Geschenk für die ganze Welt, faszinierend und buchstäblich ansteckend. Da ist ein Erbe entstanden, das weit in die Zukunft hinein wirken wird.

Das Gespräch hat Michaela Kolter für Zenit.org v. 14.4.17 geführt.

Gespräch über die Kirche in Afrika

Vom Geist bewegt, aber leidend und arm



Foto APA

Afrika: Armut, Hunger, mangelnde Bildung prägen das Bild

Weil die Welt eng verflochten und die Kirche ein Leib ist, prägt die geistige Situation im reichen Westen das Geschehen in Afrika entscheidend mit. Ein Appell an Europas Christen, sich ihrer Verantwortung zu stellen.

Eminenz, wie sehen Sie das Verhältnis der Kirche Afrikas zur Weltkirche?

KARDINAL ROBERT SARAH: Die Frage bringt mich etwas in Verlegenheit. Denn die Kirche Afrikas ist Teil der Weltkirche und bildet mit ihr zusammen die eine und alleinige Kirche. Es gibt also keine „afrikanische Kirche“, die der Weltkirche gegenübersteht. Richtig ist natürlich, dass die katholische Lehre von der Kirche auf der Gemeinschaft der Ortskirchen gründet. Aber ich möchte auch daran erinnern: Bei der Weltkirche handelt es sich nicht um eine Art lockeren Zusammenschluss von Ortskirchen. Die Weltkirche wird durch die Kirche Roms symbolisiert und vertreten – mit dem Papst als Oberhaupt, dem Nachfolger Petri und Leiter des Apostelkollegiums.

Heißt das, es kann keine nationalen Kirchen geben?

SARAH: Ohne gemeinsamen Glauben läuft die Kirche Gefahr, dass es zu Verwirrung kommt. Zersplitterung oder Spaltung können die Folge sein. Auch heu-

te besteht ein großes Risiko, die Kirche zu „zerstückeln“, indem man auf den nationalen Identitäten beharrt und daraus die Fähigkeit ableitet, selbständige Entscheidungen zu treffen, besonders in so wichtigen Bereichen wie der Glaubens- und Sittenlehre. Papst Benedikt XVI. sagte einmal dazu: „Die Kirche wächst nicht, indem sie sich national eingliedert, ... sondern sie braucht die Einheit im Glauben, in der Lehre und der Moral. Sie braucht den Primat des Papstes und dessen Auftrag, den Glauben zu stärken.“ In diesem Sinne hat sich die Kirche in Afrika immer als Teil einer Familie gesehen, der Familie Gottes.

Welchen Beitrag leisten aus Ihrer Sicht die Katholiken Afrikas für diese eine Familie Gottes?

SARAH: Auch wenn die Kirche in Nordafrika sehr alt ist, betrachten sich die Diözesen und Gemeinden in den Ländern südlich der Sahara eindeutig als missionarische Frucht und Tochter der „westlichen“ Kirche. Die Kirche in Afrika muss sich auch weiterhin auf die theologische, liturgische und monastische Erfahrung der „alten“ christlichen Kontinente verlassen können – und auch auf deren finanzielle Unterstützung. Die Kirche Afrikas ihrerseits kann der weltweiten Christenheit in aller Bescheidenheit

die Wunder zeigen, die Gott durch den Heiligen Geist in ihr gewirkt hat, aber auch die Qualen, die Jesus auch heute noch inmitten des Leids und der Armut seiner Gläubigen erduldet.

Worin bestehen diese Qualen?

SARAH: Sie sind so vielfältig: Kriege, Hunger, der verheerende Mangel an Bildungs- und Gesundheitsstrukturen. Und dann wäre da noch der verderbliche Einfluss westlicher Ideologien: der Kommunismus, die Gender-Ideologie ... Afrika ist zum Auffangbecken für Verhütungsmittel und Waffen geworden. Afrika ist auch Schauplatz für den organisierten Diebstahl von Rohstoffen. Kriege werden deswegen geführt und geplant, das Chaos wird vorangetrieben. Denn so wird es möglich, die natürlichen Ressourcen ohne Rücksicht auf Recht und Gesetz abzubauen. Die Wirtschaftsmächte der Welt müssen damit aufhören, die Armen auszuplündern!

Ist der Islam eine weitere Gefahr für das Überleben der afrikanischen Kirche?

SARAH: Viele Jahrhunderte lang lebten in den Ländern südlich der Sahara Christen und Muslime friedlich Seite an Seite. Jener extremistische Islam aber, der als politische Organisation auftritt und sich dem Rest der Welt aufzwingen will, stellt nicht nur eine Gefahr für Afrika dar. Er ist vor allem eine Gefahr für die Gesellschaften in Europa, die allzu oft keine Identität und keine Religion mehr haben. Wenn eine Gesellschaft aber ihre eigenen Werte verdammt, die aus ihrer Tradition, Kultur und Religion hervorgegangen sind, dann ist sie dem Untergang geweiht. Denn sie hat damit jeglichen Antrieb, jegliche Energie und jeglichen Willen verloren, um für die Verteidigung ihrer Identität zu kämpfen.

Auszug aus einem Gespräch, das Jürgen Liminski mit dem Präfekten der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentordnung für Kirche in Not (26.4.17) geführt hat.

100 Jahre Fatima: Gedenken an eine kirchlich anerkannte Erscheinung der Gottesmutter, die lange Zeit unbeachtet blieb. Der folgende Beitrag zeigt auf, wie bedeutsam deren Inhalt für unsere Tage ist.

In Fatima erinnerte die Gottesmutter vor 100 Jahren an die

Eine Botschaft – politisch

Jede Erscheinung scheint allen anderen ähnlich zu sein, weil in ihrem Zentrum stets ein Aufruf zum Gebet und zur Buße steht. Gleichzeitig unterscheidet sie sich aber auch von den anderen, eben dadurch, dass sie einen besonderen Aspekt des Glaubens hervorhebt. Die Aura, die Lourdes umgibt, ist die Gelassenheit. Kennzeichnend dafür ist, dass Maria bei keiner anderen Gelegenheit so viel gelächelt hat. (...) Allerdings darf man dabei nicht vergessen, dass jene, die bei der Grotte erklären wird, sie sei die Unbefleckte Empfängnis, damit etwas sehr Bedeutsames zur Sprache gebracht und jeden zu Buße und Gebet für sich selbst und die Sünder aufgerufen hat. Aber alles in einer Stimmung der Ruhe, ohne Androhung von Strafe. Genau das ist jener Aspekt, der am meisten die Menschenmasse in die Pyrenäen lockt.

Die Atmosphäre von Fatima hingegen erscheint überwiegend eschatologisch, apokalyptisch – allerdings mit einem versöhnlichen, zuversichtlichen Abschluss. Es ist offenkundig, dass der Hauptgrund für die Erscheinung in Portugal darin besteht, den Menschen den ungeheuren Ernst des irdischen Lebens in Erinnerung zu rufen. Dieses ist letztlich nichts als eine kurze Vorbereitung auf das wahre Leben, auf eine Ewigkeit, eine Ewigkeit der Freude, aber auch der Tragik. Sie erinnert an die Barmherzigkeit, gleichzeitig aber auch an die Gerechtigkeit Gottes.

Kein permissiver Onkel

Die einseitige Betonung der Barmherzigkeit heute vergisst das „Und-Und“, das für das Katholische typisch ist. So erblickt man in Gott den liebenden Vater, der uns mit weit offenen Armen erwartet, gleichzeitig aber auch den Richter, der auf Seiner unfehlbaren Waage Gutes und Böses abwägt. Ja, es erwartet uns ein Paradies, aber dieses setzt voraus, dass wir die kleinen oder großen Talente, die uns anvertraut wurden, so gut wie möglich einsetzen.

Keine Frage: Der katholische Gott ist sicher nicht der sadistische des Calvinismus, der in seinem unergründlichen Belieben die Menschheit in zwei Gruppen einteilt: jene, die für das Paradies vorherbestimmt zur Welt kommen und jene, die seit jeher die Hölle erwartet. (...) Nein, der katholische Gott hat wirklich nichts gemein mit solchen Verzerrungen. Aber er ist auch nicht der gutmütige, permissive, tolerante Onkel, dem alles recht ist und der alle in gleicher Weise annimmt...

Auch wenn es in den Ohren eines gewissen heutigen, für das geistige Leben gefährlichen „Gutmenschentums“ wie ein Ärgernis klingt, bietet Christus unserer Freiheit eine endgültige Wahl für die gesamte Ewigkeit an: die Rettung oder die Verdammung. Daher kann uns auch eine Hölle erwarten, die wir zwar abgeschafft haben, allerdings um den Preis der Ausblendung der klaren, wiederholt geäußerten Warnungen des Evangeliums. In ihm findet man die ergreifende Einladung Christi: „Kommt alle

Eine Wahl, die unsere Ewigkeit bestimmt

zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt, ich werde euch Ruhe verschaffen.“ Und da gibt es viele andere Worte und Gesten, die Ausdruck Seiner Zärtlichkeit sind. Aber, ob uns das nun gefällt oder nicht, es gibt im Evangelium durchaus auch anderes. Da ist ein Gott, der unendlich gut und auch unendlich gerecht ist, und in dessen Augen folglich ein unverbesserlicher Übeltäter durchaus nicht gleich gesetzt wird mit einem Gläubigen, der sich – trotz seiner Grenzen und Abstürze, die jeder Mensch kennt – bemüht hat, das Evangelium ernst zu nehmen.

Im Katechismus, diesem grundlegenden Text über die Lehre der Kirche, komplett erneuert, verfasst auf Geheiß des heiligen Johannes Paul II. und unter der Verantwortung vom da-



12.5.1982: Papst Johannes Paul II hatte nach seinem Attentat eine besondere Beziehung zu Fatima

malignen Kardinal Joseph Ratzinger (ein Text der sich ganz im Geist des 2. Vatikanischen Konzils versteht) ermahnen die Autoren: „Die Aussagen der Heiligen Schrift und die Lehren der Kirche über die Hölle sind eine Mahnung an den Menschen, seine Freiheit im Blick auf sein ewiges Schicksal verantwortungsvoll zu gebrauchen. Sie sind zugleich ein eindringlicher Aufruf zur Bekehrung.“

„Kehrt um!“

Es sind genau diese Appelle (zur Verantwortung und zur Umkehr), die im Zentrum der Botschaft von Fatima stehen und die sie mehr denn je dringend und aktuell machen. Jedenfalls mehr als zu der Zeit, als Maria in der Cova da Iria erschienen ist.

Aus der katholischen Predigt ist nun schon seit Jahrzehnten das verschwunden, was die Theologie die letzten Dinge nennt: Tod, Gericht, Hölle, Himmel. Wenn nun aber in Gott alle Tugenden in unendlicher Fülle enthalten sind, kann da in Ihm die Gerechtigkeit fehlen, die ja die Kirche – inspiriert vom Heiligen Geist, aber

durchaus dem allgemeinen Verständnis entsprechend – unter die Kardinaltugenden zählt? Da mangelt es nicht an Theologen, sogar bekannten und geachteten, die einen wesentlichen Teil der Schrift herausoperieren wollen, indem sie das, was ihnen nicht passt, beseitigen und meinen, großzügiger und besser als Gott zu sein. Und so sagen sie: „Die Hölle gibt es nicht. Und, sollte sie existieren, ist sie leer.“

Es stimmt, dass die Kirche immer schon erklärt hat, dass einige ihrer Kinder mit Sicherheit gerettet seien, indem sie diese zu Seligen oder Heiligen erklärt hat. Und dieselbe Kirche hat noch niemals erklärt, jemand sei verdammt

Ein erschütternder Blick in die Hölle

worden. Denn sie überlässt richtigerweise Gott das letzte Urteil. Wer jedoch behauptet, die Hölle, auch wenn sie existiere, sei leer, dem sollte man entgegenhalten: „Leer? Aber das schließt ja nicht die schreckliche Möglichkeit aus, dass wir, du und ich, sie einwei-

e Letzten Dinge

unkorrekt

hen könnten.“ (...)

Anlässlich der wichtigsten Erscheinung, jener vom 13. Juli 1917, geschah das, was Schwester Lucia 1941 in dem berühmten Brief an ihren Bischof so schildert: „Das Geheimnis besteht aus drei verschiedenen Teilen, von denen ich zwei jetzt offenbaren will. Der erste Teil war die Vision der Hölle. Unsere Liebe Frau zeigte uns ein großes Feuermeer, das in der Tiefe der Erde zu sein schien. Eingetaucht in dieses Feuer sahen wir die Teufel und die Seelen, als seien es durchsichtige schwarze oder braune, glühende Kohlen in menschlicher Gestalt. Sie trieben im Feuer dahin, empor geworfen von den Flammen, die aus ihnen selbst zusammen mit Rauchwolken hervorbrachen. Sie fielen nach allen Richtungen, wie Funken bei gewaltigen Bränden, ohne Schwere und Gleichgewicht, unter Schmerzensegeheul und Verzweiflungsschreien, die einen vor Entsetzen erbeben und erstarren ließen.“

Jacinta, die drei Jahre später, als zehnjähriges Kind starb, wird bestürzt über das, was sie in diesen wenigen Momenten gesehen hatte, auf ihrem Totenbett sagen: „Wenn ich den Sündern doch nur die Hölle zeigen könnte, würden sie alles unternehmen, um sie zu vermeiden, indem sie ihr Leben ändern würden.“ (...)

Gebet für die Sünder

Zur Bestätigung der zentralen Bedeutung der Botschaft über die Gefahr, verloren zu gehen, gibt es in Fatima auch noch Folgendes: Die Erscheinung lehrt die Seher ein Gebet, das nach jedem Gesätz des Rosenkranzes zu wiederholen sei. Ein Gebet, das in der katholischen Welt eine so außerordentliche Aufnahme fand, dass es überall gesprochen wird, wo man Rosenkranz betet. Und es lautet: „O mein Jesus, verzeih uns unsere Sünden, bewahre uns vor dem Feuer der Hölle, führe alle Seelen in den Himmel, besonders jene, die deiner Barmherzigkeit am meisten bedürfen.“ Worte, wie

man sieht, die ganz auf die Letzten Dinge ausgerichtet und den Kindern von der Gottesmutter selber gesagt worden sind. (...)

Kommen wir nun aber zu den letzten Zeilen des Berichts der Zeugin Lucia, im Anschluss an die Vision vom schrecklichen Schicksal der unverbesserlichen Sünder: „Wir erhoben die Augen zu Unserer Lieben Frau, die voll Güte und Traurigkeit sprach: Ihr habt die Hölle gesehen, wohin die Seelen der armen Sünder kommen, Um sie zu retten, will Gott in der Welt die Andacht zu meinem Unbefleckten Herzen begründen. Wenn man tut, was ich euch sage, werden viele Seelen gerettet werden.“

Das ist nun die tröstliche, ganz christliche, jakatholische Note... Die Wahrheit erfordert, in Erinnerung zu rufen: Wenn Menschen die Ernsthaftigkeit des Evangeliums ausblenden, gehen sie ein großes Risiko ein. Aber die Barmherzigkeit des Himmels bietet sofort ein Heilmittel an: sich unter dem Schutzmantel Marias zu bergen und sich ihrem Unbefleckten Herzen anzuvertrauen, offen für jeden, der um ihre mütterliche Fürsprache bittet...

Wozu also die Erscheinungen? Fatima gehört zu den bedeutenden Antworten für eine Welt, die mehr und mehr – und heute besonders – darauf vergisst, dass das Leben hier auf Erden seine wahre Bedeutung in seiner Fortsetzung in der Ewigkeit findet. Fatima ist eine „harte“ Botschaft, in der heutigen Ausdrucksweise würden wir sie als „politisch unkorrekt“ bezeichnen. Genau deswegen ist sie evangeliumsgemäß, indem sie die Wahrheit verkündet und die Heucheleien, Verdrängungen, Beschönigungen zurückweist. Aber wie bei allem, was wahrhaft katholisch ist, wirken alle Gegensätze in einer lebenskräftigen Synthese zusammen: die „Härte“ koexistiert mit der Zärtlichkeit, die Gerechtigkeit mit der Barmherzigkeit, die Drohung mit der Hoffnung. So ist die Botschaft, die mit Portugal verbunden ist, gleichzeitig beunruhigend und tröstlich.

Vittorio Messori

Der Autor ist italienischer Journalist, bekannt auch durch sein Buch ZUR LAGE DES GLAUBENS, ein Interview-Buch mit Kardinal Ratzinger. Messoris Beitrag ist ein Auszug aus: QUEL MESSAGGIO POLITICAMENTE SCORRETTO, MA EVANGELICO DI FATIMA in LA NUOVA BUSSOLA QUOTIDIANA v. 31.1.17.

Ankündigungen

Musical Ruth

Die Kisi-Kids führen ihr neues Musical Ruth, die berührende Geschichte eines unzerreißbaren Bandes von Treue, die Grenzen überwindet und einen Neubeginn wagen lässt.

Zeit: 25. Mai, Vorstellungen um 14 und 18 Uhr

Ort: Kulturzentrum Eisenstadt, Franz Schubert-Platz 6, A-7000 Eisenstadt

Tickets: bei oeticket.com, www.ruth-musical.org

Danksagung

Danksagung für 100 Jahre Marienerscheinung in Fatima, Leitung Mag. Johannes Vertesich

Zeit: Jeder 3. Samstag des Monats im Jahr 2017, 15 Uhr 20

Ort: Spitalstraße vor dem Josefhaus, A-8250 Vorau

Festtag

Anlässlich 50 Jahre Charismatische Erneuerung in der Katholischen Kirche lädt die Bewegung zu einem Festtag mit Lobpreis, Anbetung, Heiliger Messe ein

Zeit: 5. Juni ab 13 Uhr

Ort: Hl. Geist Kirche, Schumpeterstr. 3, 4040 Linz

Bibeltagung

3. Wiener Bibeltagung der Vinzentiner Kongregation P. Varghese Parackal VC und Team

Zeit: 5. Juni 10 bis 23:30 Uhr

Ort: Pfarre Am Schöpfwerk, Lichtensterng. 4, A-1120 Wien

Einkehrtage

Zeit: 11. Juni 15 bis 21 Uhr zum Thema „Hl. Dreifaltigkeit, Quelle und Ursprung jeder Heiligkeit“

15. Juni 15 bis 21 Uhr zum Thema: „Ich bin das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist“

23. Juni 15 bis 21 Uhr zum Thema: „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz“

Ort: wie oben

Wallfahrt

Wallfahrt nach Medjugorje begleitet von P. Florian Calice CO, Pfr. von St. Rochus, Wien

Zeit: 27. Sept. bis 1. Oktober

Anmeldung: Martha G. Hansmann, Tel: 0699 1920 1323 oder 01 9201323, mghansmann@yahoo.de

Pilgerreise

Pilgerreise ins Heilige Land, Leitung: Karl-Heinz & Louisa Fleckenstein, geistige Begleitung: Pfr. Konstantin Spiegel-feld

Zeit: 3. bis 10. Februar 2018

Infos: konstantin.spiegel-feld@pfarre-nepomuk.at oder 01/214 64 94

Anmeldeschluss: Ende November 2017

Filmvorführung

Film zum 100jährigen Jubiläum der Erscheinungen der Mutter Gottes in Fatima

Zeit: 20. Mai, Wh. am 21. jeweils 16 Uhr

Ort: Schloß Hetzendorf, Mariensaal, Hetzendorferstr. 79, A-1120 Wien

Die Botschaft von Fatima - ein dringender Aufruf an die Menschheit

Zeit: 10. Juni, Wh. am 11. jeweils um 16 Uhr

Ort: wie oben

Glaubensseminar

Glaubensseminar mit Pfarrer Peter Meyer: Lobpreis, Vorträge, Beichte, Hl. Messe, Heilungsgebete...

Zeit: 23. bis 26. Juni

Ort: Franziskushaus, Neuöttinger Str. 53, D-84503 Altötting
Anmeldung: 0049 (0) 8671 9800, www.franziskushaus-altotting.de

Marsch f. die Familie

Auch heuer findet ein Marsch für die Familie in Wien statt.

Zeit: 17. Juni 15.00 Uhr

Ort: Wien, Innenstadt. Der genaue Versammlungsort wird aus Sicherheitsgründen noch nicht veröffentlicht. Er ist ab dem 13.6. auf www.marschfuerdiefamilie.at zu ersehen oder unter 0680 1282410 zu erfragen.

Gebetsanliegen

Für **Herbert**, der sich zwei schweren Krebsoperationen unterziehen musste, um vollständige Heilung.

Für die schwer erkrankte **Christiana**, um Zuversicht und um Genesung.

In Deutschland beichtet niemand mehr

(Man hat) mir davon erzählt, dass so was wie die Beichte in vielen Regionen Deutschlands im Grund verschwunden ist. Ist das so?“

THOMAS STERNBERG: In Deutschland beichten nicht mal die frömmsten Katholiken“.

Aber wie dürfen die Leute, die nicht mehr beichten gehen, die Eucharistie empfangen?

STERNBERG: Wir sehen den Zusammenhang zwischen Beichte und Eucharistie nicht mehr so.

Aber dieser Zusammenhang ist nach der Kirchenlehre sehr eng. Die Frage ist dann, ob die Eucharistiefeier in Deutschland unter diesen Bedingungen überhaupt gültig ist.

STERNBERG: Ja, sie ist gültig. Aber es ist ein interessantes Thema. Die Eucharistie beruht nicht auf der Beichte. Weil die Eucharistie selbst die Kraft hat, die Sünden zu verzeihen. Es ist wahr, dass der Zusammenhang zwischen Eucharistie und Beichte radikal gebrochen ist, er existiert praktisch nicht mehr.

In Ihrem ZdK kennen Sie keinen Menschen, der zur Beichte gehen würde?

STERNBERG: Nein, ich kenne niemanden.“

Aus einem Interview des Vorsitzenden des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken mit der slowakischen katholischen Internetzeitung POSTOJ zitiert in IDAF-Nachricht 4/2017

Ist das oberste Laiengremium in Deutschland überhaupt noch katholisch? Wie soll ein im Glauben so geschwächtes Volk auf Dauer dem Islam standhalten, umso mehr als die Zuwanderer gern unter sich bleiben?

Probleme bei der Integration

„Die Migrantenmilieus entwickeln sich auseinander“, sagt Bernd Hallenberg vom VHW (Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung). Das gelte sozial und vor allem kulturell. Bürgerliche Segmente begreifen sich als Bestandteil Deutschlands, während sich andere „in Clans“ zurückziehen. Dabei sondern sich nicht nur sozial abgehängte Migranten ab, sondern auch Teile der sozialen Mitte.

Pressesplitter kommentiert

„Die Abgrenzung zu Deutschland greift auch in Schichten mit höherer Bildung um sich“, sagt er. Viele fühlen sich der Herkunftskultur stärker zugehörig, halten an heimatlichen Traditionen fest. Die Migranten „kapseln sich ethnisch, sozial oder räumlich ab“ und entwickeln Vorbehalte gegenüber dem westlichen Lebensstil, heißt es in dem Bericht. (...) „Wir sind nun mal keine Deutschen, wir sind nun mal Türken“, sagt eine befragte Person. „Meine Freunde sind überwiegend religiös und überwiegend Ausländer, nicht nur Türken. Ich glaube, mit denen haben wir mehr gemeinsame Sachen als mit Deutschen.“

Die Welt online v. 1.12.16

Auf der anderen Seite wächst die Skepsis gegen weitere muslimische Zuwanderung in Europa:

Gegen weitere Einwanderung

Der 1920 gegründete Think Tank, bekannt unter dem Namen Chatham House, hat 10.000 Europäer in 10 Staaten über die Einwanderung aus muslimischen Staaten befragt. Die Befragung ergab, dass die Europäer den Wunsch äußern, die Immigration aus den Ländern islamischen Glaubens einzustellen. Die Spanier (41%) und die Briten (47%) wären demnach die einzigen, die dies nicht mehrheitlich wollen. Mit 61% liegt Frankreich hinter Polen (71%), Österreich (65%), Belgien (64%) und Ungarn (64%), aber noch vor Deutschland (54%).

Le figaro v. 8.2.17

Vieles deutet auf stärkere Konfrontation hin:

Ein heiliger Krieg

Mit Bezug auf Holland hat der Türkische Außenminister Mevlüt Cavusoglu am 15. März festgestellt, dass die Wahlniederlage

des islamfeindlichen Wilders keine Bedeutung habe, weil alle größeren Parteien die selbe Haltung gegenüber dem Islam einnahmen. Ausdrücklich sagte er: „Diese Haltung wird Europa in den Ruin treiben; Europa ist dabei zu kollabieren (...), bald wird es in Europa zu einem heiligen Krieg kommen.“ Und zwei Tage darauf der Aufruf von Erdogan, der an die Türken in Europa folgenden Appell richtet: „Siedelt euch in den besten Gebieten an; fahrt die besten Autos; wohnt in den schönsten Häusern; macht nicht drei, sondern fünf Kinder. Denn ihr seid die Zukunft Europas. Das wird die beste Antwort auf die Ungerechtigkeiten, die ihr erlebt, sein.“ Diese Worte sind nicht in den Wind geredet. Alle europäische Länder liegen weit unter dem Niveau, ihre Bevölkerung zu ersetzen – und zwar seit Jahrzehnten. (...) Einer Schätzung des Pew Research Center zufolge beträgt die durchschnittliche Kinderzahl der europäischen Frauen 1,5, jene der muslimischen 2,2. Ein ins Gewicht fallender Unterschied, der sich vor allem auf die jugendliche Bevölkerung auswirken wird. Schon heute beträgt das Durchschnittsalter bei den Muslimen 32 Jahre gegenüber 40 bei der nicht islamischen Bevölkerung. Und die Kluft wird sich weiten.

La Nuova Bussola Quotidiana v. 20.3.17

Man sollte solche Aussagen nicht nur als Geschwätz abtun. Auch ist es höchste Zeit, die demographischen Alarmsignale ernstzunehmen und endlich eine familienfreundliche Politik zu starten. In China ist man schon gezwungen, gegen die verheerende Wirkung der Kinderarmut anzukämpfen:

Geburtenprämien in China

Die Ein-Kind-Politik in China ist

wohl endgültig vorbei: Die Regierung in Peking überlegt, Eltern, die ein zweites Kind haben wollen, finanziell zu unterstützen. Dies berichteten staatliche Medien am Dienstag. Im Jänner 2016 war die umstrittene Ein-Kind-Politik abgeschafft worden, was zu einem Geburtenplus von 1,3 Millionen Babys geführt hatte. Doch laut einer Studie der Kommission für Gesundheit und Familienplanung zögern 60 Prozent der chinesischen Eltern, ein zweites Kind zu bekommen. Sie befürchteten demnach, sich eine größere Familie nicht leisten zu können, berichtete die Zeitung "China Daily". Ein zweites Kind sei das Recht jeder Familie, sagte der Chef der Kommission, Wang Peian. "Aber Leistbarkeit ist zu einer Engstelle geworden, die diese Entscheidung negativ beeinflusst." Daher ziehe die Regierung Geburtenprämien und Förderungen in Betracht.

derstandard.at v. 28.2.17

Wäre auch in Europa überfällig. Mehr Zeit für die eigenen Kinder ist ja längst ein Wunsch einer Mehrheit der Eltern:

Länger bei den Kindern bleiben

Die Mehrheit der Mütter möchte nach der Geburt eines Kindes keine rasche Rückkehr in den Beruf. Wie lange sie zu Hause bleiben und wie spät sie erst wieder in Vollzeit arbeiten möchten, hat nun ein Forschungsinstitut untersucht. Im Durchschnitt halten Frauen drei Jahre nach der Geburt ihres Kindes für einen guten Zeitpunkt, um in den Job zurückzukehren – wenn auch zunächst nur in Teilzeit. Einen Vollzeitjob können sich Frauen dagegen durchschnittlich erst ab dem siebten Lebensjahr ihres Kindes vorstellen. Das ist das Ergebnis einer neuen Studie des Nürnberger Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB).

FAZ-net v. 12.4.17

13 Neupriester in Bangladesch

Gleich 13 Seminaristen wurden am 30. Dezember 2016 in Bangladesch zu Priestern geweiht. Bei der Zeremonie in der Diözese von Rajshahi waren 40 weitere Priester sowie rund 500 Gläubige anwesend. In den vergangenen Jahren hat es einen Anstieg von Prie-

stern im Land gegeben, berichtet P. Emmanuel Kanon Rozario, der Rektor des einzigen Höheren Priesterseminars im Land. Bangladesch ist ein mehrheitlich muslimisches Land, doch die katholischen Christen stellen mit etwa 600.000 Gläubigen eine wichtige Minderheit dar.

Lebendige Pfarre St. Jakob Nr. 193

Hoffnungsvolle Zeichen der Lebendigkeit der Kirche unter sehr schwierigen Bedingungen, die uns Christen in Europa Mut machen sollten.

700.000 Bibeln verteilt

Der Gideonbund hat 2016 in Deutschland 742.129 Neue Testamente verteilt. Damit sei pro Minute durchschnittlich mehr als eine Bibel weitergegeben worden. Darunter waren 167.000 fremdsprachige Bibeln – so viel wie nie zuvor. Sie seien in Asylbewerberheimen, unter ausländischen Lastwagenfahrern auf Autobahnraststätten und in persönlichen Gesprächen überreicht worden.

PURmagazin 2/17

Auch dieses ehrenamtliche Engagement evangelikaler Christen könnte ein Ansporn für mehr missionarischen Elan unter uns Katholiken sein. Er wäre so wichtig für Europa, das seine Tore weit für die Kultur des Todes öffnet:

Euthanasie: + 10%

Dutch News berichtet, dass 2016 die Zahl der Euthanasiefälle 6091 betragen habe und um 10% gestiegen sei. Das entspricht 4% aller Todesfälle in den Niederlanden. (...) Alle fünf Jahre führen die Niederlande eine größere Untersuchung über Euthanasie durch. Die 2010 durchgeführte Studie wurde 2012 in Lancet veröffentlicht und ergab, dass 23% aller Euthanasiefälle nicht gemeldet worden waren. Sollte dieser Trend weiter bestehen, so wären 2016 weitere 1.400 Menschen betroffen. (...) Im Oktober hatte die niederländische Regierung erklärt, sie plane Sterbehilfe auszuweiten auf Leute, die weder krank noch sterbend sind, aber erklärten, sie hätten „ihr Leben vollendet“. Kürzlich hat die holländische Ärztekammer allerdings erklärt, sie lehne eine Änderung des Gesetzes ab.

LifeSite News v. 18.4.17

Wenn einmal eine Bresche in

den Lebensschutz geschlagen worden ist, brechen im Gefolge alle Dämme.

Ehe stabiler als Partnerschaften

Kinder, deren Eltern bei ihrer Geburt verheiratet sind, wachsen in stabileren Familienverhältnissen auf als Altersgenossen, deren Eltern ohne Trauschein zusammenleben. So zumindest das Ergebnis einer Studie der US-„Brookings Institution“ (Washington). Die Forscher W. Bradford Wilcox und Laurie DeRose werteten Daten aus den USA und 16 Ländern



Fußgängerzone in Wien: Städter sind mehr zu Fuß unterwegs als die Landbevölkerung

Europas aus. Das Ergebnis ist ähnlich: Das Risiko einer Trennung von unverheiratet zusammenlebenden Eltern sei doppelt so hoch wie das von Ehepaaren. Zusammenlebende unverheiratete Partnerschaften seien wesentlich instabiler als verheiratete Partnerschaften. Die Trennungsrate in Europa bei unverheirateten Eltern von Kindern unter 12 Jahren sei um 90 % höher als bei verheirateten Eltern. „Die Ergebnisse implizieren, dass die Eheschließung per se ein stabilisierendes Element in sich berge“, so die Forscher.

IEF v. 31.3.17

Ein gutes Argument, für Debatten über die Frage, ob es heute überhaupt noch Sinn macht zu heiraten. Wer heiratet, bringt mit diesem Schritt eben zum Ausdruck, dass er es ernst meint mit seiner Beziehung.

Eine besondere Wetteransage

Via Facebook hatte Melanie Ségard um Unterstützung gebeten und gewaltigen Zuspruch erhalten. „Hallo Leute, ich heiße Mélanie. Ich möchte am 27. März im Fernsehen den Wetterbericht präsentieren. Klickt ‚Gefällt mir‘ auf meiner Seite ‚Mélanie kann es schaffen!‘, schrieb die 21-Jährige und sammelte schon in den ersten beiden Tagen über 100.000 Likes. Mehrere TV-Sender wollten sich daraufhin die Dienste der jungen Französin sichern; letztlich stand Mélanie Ségard für

sungsmäßigkeit der US-amerikanischen Gesetze zu wachen. Und die gute Nachricht ist, dass ein Rückblick auf seinen bisherigen Lebensweg von einer Persönlichkeit erzählt, die im Berufsleben nicht ihre Haltung als Mensch verleugnet oder sich für sie schämt; eine Person, die nicht von der Schizophrenie zwischen Sein und Sein-Sollen befallen ist; ein Jurist, der keine Angst hat, sich lächerlich zu machen, indem er noch das Gute und Wahre als Polarstern der Justiz ansieht. Insgesamt werden es also nicht das politisch Korrekte, der Zeitgeist und auch nicht – was schlimmer wäre – die „Antitheologie“ des „Alles-ist-relativ“ sein, die Gorsuch leiten werden.

La Nuova Bussola Quotidiana v. 10.4.17

Eine erfreuliche Meldung aus den USA, vor allem auch weil Gorsuch pro Life ist.

265 Kilometer zu Fuß pro Jahr

Die Österreicher gehen im Alltag durchschnittlich 265 Kilometer im Jahr zu Fuß – in die Arbeit oder die Schule, ins Kaffeehaus und zum Einkaufen. Die meisten Meter zu Fuß machen laut Berechnungen des VCÖ (Verkehrsclub Österreich) Tiroler und Wiener. Frauen seien um rund ein Drittel mehr zu Fuß unterwegs als Männer, Senioren legen eine doppelt so lange Strecke zurück wie Jugendliche. Unterm Strich kommen die Österreicher damit pro Jahr auf etwas mehr als sechs Marathons, die sie gehend im Alltag (ohne Wanderungen und Spaziergänge) absolvieren. (...)

In den großen Städten werde pro Kopf und Jahr um rund 80 Kilometer mehr marschiert als in kleineren Kommunen. (...) Im Bundesländer-Vergleich rangieren die Tiroler mit 335 Kilometern an der Spitze. Dahinter liegen die Wiener mit durchschnittlich 315 Kilometern und die Vorarlberger mit 295 Kilometern. Am wenigsten gehen die Burgenländer zu Fuß – nur 190 Kilometer pro Person und Jahr.

Salzburger Nachrichten v. 21.4.17

720 Meter pro Tag ist allerdings noch kein wirkliches Kreislauftraining. Dazu würde es dann schon die Wanderungen, die ja nicht mitgezählt wurden, brauchen.

France 2 vor der Kamera und absolvierte ihren Auftritt als Wetterfee mit Bravour.

TV.heute.at v. 15.3.17

Das Besondere an der Meldung: Melanie hat das Down Syndrom, gehört also zu jener Kategorie von Menschen, die fast systematisch im Mutterleib ausgemerzt werden.

Er wird die Verfassung wirklich hüten

Neil M. Gorsuch ist der neunte Richter des Obersten Gerichtshofs der USA. Seine am Freitag vom Senat in Washington bestätigte Ernennung bringt das Höchstgericht der Vereinigten Staaten auf die Vollzahl seiner Mitglieder und ist das bisher wichtigste erfolgreiche politische Anliegen, das Präsident Trump verwirklicht hat... (...) Mit seinen acht Kollegen ist Gorsuch berufen, über die Verfas-

Worte des Papstes zum 60. Geburtstag der EU

Im Zentrum der Mensch

Man kann die Zeit, in der wir leben, nicht ohne die Vergangenheit begreifen, die nicht als die Gesamtheit ferner Tatsachen zu verstehen ist, sondern als der Lebenssaft, der die Gegenwart durchströmt. Ohne dieses Bewusstsein verliert die Realität ihre Einheit, die Geschichte ihren logischen Faden, und die Menschheit geht des Sinnes ihrer eigenen Taten sowie der Richtung der eigenen Zukunft verlustig.

Der 25. März 1957 war ein Tag voller Erwartungen, voller Hoffnung, Begeisterung und Bangen, und nur ein aufgrund seiner Tragweite und historischer Konsequenzen außergewöhnliches Ereignis konnte ihn zu einem einzigartigen Tag in der Geschichte machen. Das Gedenken jenes Tages verbindet sich mit den Hoffnungen von heute und den Erwartungen der Völker Europas, die ein Nachdenken über die Gegenwart fordern, um mit neuem Schwung zuversichtlich den eingeschlagenen Weg fortzusetzen.

Die Gründerväter und die Verantwortungsträger, die durch die Unterzeichnung der zwei Verträge jene politische, wirtschaftliche, kulturelle, aber vor allem menschliche Wirklichkeit ins Leben gerufen haben, die wir heute Europäische Union nennen, waren sich dessen wohl bewusst. Andererseits ging es, wie der belgische Außenminister Spaak sag-

te, „gewiss um den materiellen Wohlstand unserer Völker, um die Ausweitung unserer Wirtschaft, um den sozialen Fortschritt, um völlig neue Industrie- und Handelsmöglichkeiten, aber vor allem [...] um eine Lebenshaltung nach menschlichem Maß, brüderlich und gerecht“ (...)

Die Gründerväter erinnern uns



Foto APA

daran, dass Europa nicht eine Summe von einzuhaltenden Regeln, nicht ein Handbuch von zu befolgenden Protokollen und Verfahrensweisen ist. Es ist ein Leben; eine Art, den Menschen ausgehend von seiner transzendenten und unveräußerlichen Würde zu begreifen und nicht nur als eine Gesamtheit von zu verteidigenden Rechten oder einzufordernden Ansprüchen. Am Ursprung der Idee Europa steht „die Gestalt und die Verantwortlichkeit der menschlichen Person samt dem Ferment einer im Evangelium gegründeten Brüderlichkeit, [...] mit ihrem Willen zur

Wahrheit und zur Gerechtigkeit, der von einer tausendjährigen Erfahrung geschärft wurde“ (A. de Gasperi). Rom ist mit seiner Berufung zur Universalität Symbol dieser Erfahrung und wurde deswegen als Ort für die Unterzeichnung der Verträge ausgewählt. Denn hier – wie der niederländische Außenminister Luns ins Gedächtnis rief – „wurden die politischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Fundamente unserer Kultur gelegt“.

Von Anfang an war klar, dass das pulsierende Herz des politischen Projekts Europa nur der Mensch sein konnte. Zugleich bestand offenkundig das Risiko, dass die Verträge toter Buchstabe bleiben könnten. Diese mussten mit lebendigem Geistes erfüllt werden. Und das erste Element europäischer Lebenskraft ist die Solidarität. »Die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft«, bekräftigte der luxemburgische Premierminister Bech, »wird nur dann leben und erfolgreich sein, wenn sie in ihrem Bestehen dem Geist europäischer Solidarität, der sie geschaffen hat, treu bleibt und wenn der gemeinsame Wille des entstehenden Europas mächtiger ist als die nationalen Willensbestrebungen«. Dieser Geist ist angesichts der zentrifugalen Kräfte wie auch der Versuchung, die Gründungs-ideale der Union auf produktive, wirtschaftliche und finanzielle Erfordernisse zu reduzieren, heute höchst notwendig.

Aus d. Ansprache an die Staats- und Regierungschefs der EU zum 60. Jahrestag des Vertrags von Rom

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

19. – 25. Juni

„Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“, Schweige-Exerziten mit P. Ernst Leopold Strachwitz

9. – 15. Juli

„Jesus ging an einen einsamen Ort, um zu beten“, Schweige-Exerziten mit P. Ernst Leopold Strachwitz

2. – 7. Juli

„Gott sah alles, was er gemacht hatte: Es war sehr gut“ Wander-Exerziten mit P. Ernst Leopold Strachwitz und Edith Pressler

Info+Anmeldung: Foyer de Charité, Haus am Sonntagberg, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Jungfamilientreffen

Tolle Woche für junge Familien mit Kindern bis 13, die ihr Leben auf festen Grund, auf Jesus Christus stellen wollen: Vorträge (P. Daniel Ange, P. Luc Emmerich, Ehepaar Gams...), Austauschrunden, Gebetszeiten, Workshops... für die Großen, geistliches, lustiges Programm für die Kinder. □

Zeit: 18. bis 23. Juli □

Ort: Pöllau/Steiermark □

Info&Anmeldung: Robert Schmalzbauer, Husarentempelg. 4, A-2340 Mödling, □ Tel: 02236 304280, jungfamilien@aon.at □

Fest der Jugend

Unter dem Mottot „Neues Feuer braucht das Land“ veranstaltet die Loretto-Gemeinschaft wieder ein großes Pfingsttreffen für die Jugend in Salzburg.

Zeit: 2. bis 5. Juni

Ort: Dom, St. Blasius

Infos: www.loretto.at

Weitere Ankündigungen S. 18, 25,

Zu guter Letzt

Kommt Fritzchen in die Wäscherei: „Hier sind die Hemden von meinem Vater zurück. Er hat gesagt, wenn sie nochmals so zerknittert geliefert werden, kommt er selber vorbei und haut hier alles kurz und klein.“ „Wie ist seine Kragenweite?“ – „36“ – „Ja, dann kann er ruhig kommen!“

Medjugorje

Liebe Kinder!

Liebt, betet und bezeugt meine Gegenwart all jenen, die fern sind. Mit eurem Zeugnis und Beispiel könnt ihr Herzen, die fern von Gott und Seiner Gnade sind, näher bringen. Ich bin bei euch und halte Fürsprache für jeden von euch, damit ihr mit Liebe und Beherrtheit bezeugt und alle ermutigt, die fern von meinem Unbefleckten Herzen sind.

Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.

Medjugorje, am 25. April 2017

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Beatrixgasse 14a/12,
A-1030 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at
Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Liebenprint,
A-7053 Hornstein

Bildnachweis: APA (8), Begsteiger (1), Archiv, privat

Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht. Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.